

# Der Löwe von Tadmor

## Palmyra und der unwahrscheinliche Aufstieg des Septimius Odaenathus

Von

**Michael Sommer**

Palmyra<sup>1</sup>, das alte Tadmor, Fernhandelszentrum in der Wüste, entzieht sich in seiner selbst für die Verhältnisse des römischen Vorderasien haarsträubenden Komplexität allen Pauschalisierungs- und Simplifizierungsversuchen. Umstritten ist die Frage der Zugehörigkeit der Oasenstadt zum Imperium Romanum, ungeklärt die innere Verfaßtheit der

<sup>1</sup> An Überblicksliteratur zu Palmyra herrscht allgemein kein Mangel. Beim Einstieg helfen die Beiträge in *Erwin M. Ruprechtsberger* (Hrsg.), *Palmyra. Geschichte, Kunst und Kultur der syrischen Oasenstadt*. Linz 1987. Die beste Einführung in die Archäologie der Oasenstadt bietet der Sammelband *Andreas Schmidt-Colinet* (Hrsg.), *Palmyra. Kulturbegegnung im Grenzbereich*. 3. Aufl. Mainz 2005. Eine stattliche Reihe von Monographien hat Geschichte und Kultur Palmyras zum Gegenstand: *Jean Starcky/Michał Gawlikowski*, *Palmyre*. 2. Aufl. Paris 1985; *Richard Stoneman*, *Palmyra and its Empire. Zenobia's Revolt Against Rome*. Ann Arbor 1992; sowie, besonders empfehlenswert, *Ernest Will*, *Les Palmyréniens. La Venise des sables*. Paris 1992. Hervorragendes Bildmaterial und eine lesenswerte Einführung von *Paul Veyne* hat zu bieten *Gérard Degeorge*, *Palmyra*. München 2002. Einen passablen Überblick vermittelt auch *Javier Teixidor*, *Palmyre. Un port romain du désert*, in: *Semitica* 34, 1984, 5–127. Inzwischen liegen außerdem zahlreiche Werke vor, die Palmyra in einem weiteren geographischen und historischen Kontext behandeln: *Maurice Sartre*, *Le Haut-Empire romain. Les provinces de Méditerranée orientale d'Auguste aux Sévères*. Paris 1991; *Fergus Millar*, *The Roman Near East. 31 BC – 332 AD*. Cambridge, Mass. 1993; *Warwick Ball*, *Rome in the East. The Transformation of an Empire*. London 2000; *Kevin Butcher*, *Roman Syria and the Near East*. London 2003; *Maurice Sartre*, *The Middle East Under Rome*. Cambridge, Mass. 2005; *Paul Veyne*, *Palmyre et Zénobie entre l'Orient, la Grèce et Rome*, in: *ders.*, *L'empire gréco-romain*. Paris 2005, 259–344; *Michael Sommer*, *Roms orientalische Steppengrenze. Palmyra – Edessa – Dura-Europos – Hatra. Eine Kulturgeschichte von Pompeius bis Diocletian*. (Oriens et Occidens, Bd. 9.) Stuttgart 2005. Daneben hat sich die Forschung verschiedener Teilaspekte palmyrenischer Geschichte und Archäologie angenommen: Stellvertretend seien genannt *Michał Gawlikowski*, *Monuments funéraires de Palmyre*. Warschau 1970 (Nekro-

palmyrenischen Gesellschaft, nur verschwommen auszumachen der Umriß ihrer ethnisch-kulturellen Identität, weitgehend im Dunkeln liegend ihre religiösen Gebräuche und Überzeugungen, kaum präzise faßbar die Organisation ihres Karawanenhandels, der Palmyras Existenzgrundlage war. Die Reihe der offenen Fragen kulminiert in dem Problem, wie Palmyra kurz nach der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr., de facto völlig auf sich allein gestellt, das Machtvakuum im römisch-sasanidischen Orient füllen konnte und welcher – soziopolitischen und soziokulturellen – Semantik der Aufstieg des Septimius Odaenathus und schließlich der Griff nach dem Purpur durch seine Witwe Zenobia und deren Sohn Vaballathus gehorchten.

Im Bemühen, einer Lösung auch nur einen kleinen Schritt näherzukommen, hat die Forschung zunächst Schichten von Mythen abzutragen, die sich über die Stadt gelegt haben wie die Strata eines orientalischen Tells. Bereits römische und spätantike Autoren strickten eifrig an Legenden um die Königin aus der Wüste, die das mächtige Imperium herausgefordert hatte und zur Strafe dafür von Aurelian im Triumphzug durch Rom geführt worden war. Diesem Deutungsmuster folgen die Valerian-, Claudius-Gothicus-, Aurelian-, Odaenathus- und Zenobia-Viten der *Historia Augusta*, vor allem aber noch spätere Autoren wie Zosimos, Synkellos, Johannes Malalas, Petros Patrikios und der anonyme Continuator Dionis. Zenobia hatte ihren großen Auftritt sodann als arabische Königin al-Zabba in Texten des islamischen Mittelalters, und noch heute ist sie in die Antike projizierter Referenzpunkt der nationalstaatlichen Identität des modernen Syrien. Erst unlängst verdich-

polen); *ders.*, *Le temple palmyrénien. Etude d'épigraphie et de topographie historique*. Warschau 1973, und *Klaus Stefan Freyberger*, *Die frühkaiserzeitlichen Heiligtümer der Karawanenstationen im hellenisierten Osten. Zeugnisse eines kulturellen Konflikts im Spannungsfeld zweier politischer Formationen*. (Damaszener Forschungen, Bd. 6.) Mainz 1998 (Sakralbauten); *Udo Hartmann*, *Das palmyrenische Teilreich*. (Oriens et Occidens, Bd. 2.) Stuttgart 2001 (politische Geschichte); *Ted Kaizer*, *The Religious Life of Palmyra. A Study in the Social Patterns of Worship in the Roman Period*. (Oriens et Occidens, Bd. 4.) Stuttgart 2002 (Religion); *Jean-Baptiste Yon*, *Les notables de Palmyre*. Beirut 2002 (Eliten und Epigraphik); *Paul Veyne*, *L'art de Palmyre: ‚mondialisation‘, ressemblance, frontalité, yeux hallucinés*, in: *ders.*, *Empire*, 345–377 (visuelle Kommunikation). Im folgenden verwendete Abkürzungen: PAT = *Delbert R. Hillers/Eleonora Cussini*, *Palmyrene-Aramaic Texts*. Baltimore 1996; Inv. I–XIII = *Jean Cantineau* et al., *Inventaire des inscriptions de Palmyre*. Vol. 1–13. Beirut/Damaskus 1930–1975.

tete eine sich als wissenschaftliche Studie ausgebende Streitschrift antiwestliche Ressentiments in der Biographie der Oasenprinzessin.<sup>2</sup>

Die Forschung hat sich unterdessen der reichen materiellen Kultur der Wüstenmetropole angenommen und ist über die Jahrzehnte zu einer gründlichen Revision des Mythos Palmyra gelangt. Nicht länger als gleichsam in die syrische Steppe transponiertes und in orientalischer Pracht glänzendes gallisches Dorf, bevölkert von unbeugsamen Arabern, vereint im Kampf gegen die römische Herrschaft, sondern als eine unter vielen Städten des Römischen Reiches wird Palmyra nun meist wahrgenommen und dargestellt.<sup>3</sup> Der *communis opinio* in der Forschung gilt Palmyra als eine römische *colonia* wie andere, deren Elite in ihren Inschriften ostentativ ihr Römischsein herauskehrte und folglich in römischen Kategorien dachte und handelte. Auch in der Frage der vermeintlich antirömischen Stoßrichtung des von Zenobia und ihrem Sohn Vaballathus beherrschten palmyrenischen „Sonderreichs“ herrscht Skepsis vor. Fergus Millar bezeichnete den Vorstoß als „gescheiterten Griff nach dem Imperium“<sup>4</sup>, eine veritable Usurpation mithin, deren Parameter weitgehend von der politischen Struktur des römischen Prinzipats in der Ausprägung des 3. Jahrhunderts vorgegeben waren.

Folgt man dieser Lesart, so wäre Palmyra lediglich die spezifische lokale Variante eines Typus Stadt, dessen Verbreitung in der römischen Kaiserzeit von Mauretaniens bis nach Kappadokien und vom Tyne bis an den Nil reichte. Das Modell von Palmyra als einer „griechischen“ Stadt im Imperium Romanum hat jedoch keineswegs universelle Erklärungskraft. Vor allem kann es weder den präzedenzlosen, jedes institutionelle Gefüge sprengenden Aufstieg der Familie der Septimii Odaenathi buchstäblich aus dem Nichts erklären, noch das mit Odaenaths Namen verbundene Gastspiel Palmyras auf der Bühne der großen Politik, das in anderen Teilen des Imperiums keine Parallele hat.

<sup>2</sup> *Yasmine Zahran*, *Zenobia between Reality and Legend*. Oxford 2003. Ähnlich aber auch *Ball*, *Rome in the East* (wie Anm. 1), 74–86.

<sup>3</sup> Am entschiedensten *Maurice Sartre*, *Palmyre, cité grecque*, in: *Ann. Archéologiques Arabes Syriennes* 43, 1996, 385–405. Sartre geht darin insbesondere der politischen Nomenklatur Palmyras nach und kommt zu dem Ergebnis, sie spiegele das Institutionengeflecht einer griechischen Polis. Ähnlich in der Tendenz aber auch *Hartmann*, *Teilreich* (wie Anm. 1), 45–64; *Millar*, *Roman Near East* (wie Anm. 1), 319–336.

<sup>4</sup> „Abortive claim to the Empire“, ebd. 335.

Auf den folgenden Seiten soll daher der Versuch unternommen werden, zu einer Neudefinition des Verhältnisses zwischen dem Imperium Romanum und der Stadt an seiner östlichen Peripherie zu gelangen. Welche Rolle spielte Palmyra im System der römischen Orientprovinzen – und welche Bedeutung hatte das Reich für die Metropole in der Oase? Wie konnte die relativ kleine Stadt, die zudem erst einen historischen Wimperschlag zuvor das Stadium von Soziogenese und Urbanisierung durchlaufen hatte, binnen weniger Jahre zum bedeutendsten politischen Akteur zwischen Rom und Ktesiphon aufsteigen? Was ermöglichte die präzedenzlose Karriere eines Septimius Odaenathus? Der Blick vom Rand, das haben unlängst eine Reihe von Studien gezeigt, rückt auch das Zentrum in ein ganz neues Licht.<sup>5</sup> Das Drama Palmyras ist deshalb auch ein Lehrstück für alle jene, die ganz genau wissen wollen, was denn das Römische Reich in seinem Innersten zusammenhielt.

Alle Imperien sind per definitionem – im Gegensatz zum modernen Nationalstaat – multikulturell, multireligiös, multiethnisch und multilingual; ein hierarchisches Gefälle trennt Zentrum und Peripherie; Imperien sind die Frucht von Eroberungskriegen; sie haben, wiederum im Gegensatz zum Nationalstaat, keine eigentliche Grenze (im Sinne von englisch „border“), sondern laufen an ihrer Peripherie langsam in eine wandernde Siedlungs- und Eroberungsgrenze (englisch „frontier“) aus. Erst die Lage Palmyras an der *Frontier* eines Weltreiches erklärt seinen spezifischen „Sonderweg“ im Imperium Romanum der frühen und mittleren Kaiserzeit.<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Exemplarisch *Greg Woolf*, *Becoming Roman. The Origins of Provincial Civilization in Gaul*. Cambridge 1998.

<sup>6</sup> Weiterführend sind vor allem Werke, die einen globalhistorischen Zugriff bieten: *Immanuel Geiss*, *Kontinuitäten des Imperialismus*, in: Wolfgang Reinhardt (Hrsg.), *Imperialistische Kontinuität und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert*. Frankfurt am Main 1991, 12–30; *ders.*, *Great Powers and Empires. Historical Mechanisms of their Making and Breaking*, in: Geir Lundestad (Ed.), *The Fall of the Great Powers. Peace, Stability and Legitimacy*. Oslo 1994, 23–43; *ders.*, *Nation and Nationalism. Versuche über ein Weltproblem. 1962–2006*. Bremen 2007; *Michael Hardt/Antonio Negri*, *Empire*. Cambridge, Mass. 2000; *Michael Mann*, *Geschichte der Macht. Von den Anfängen bis zur Griechischen Antike*. Frankfurt am Main 1990; *ders.*, *Geschichte der Macht. Vom Römischen Reich bis zum Vorabend der Industrialisierung*. Frankfurt am Main 1991; *Herfried Münkler*, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*. Berlin 2005.

### I. Palmyra – *Gateway*-Stadt an der Frontier

Siedlungsspuren reichen in der Oase Palmyra bis ins akeramische Neolithikum (7. Jahrhundert v. Chr.) zurück, doch ist unser Wissen über die Kontinuität der Besiedlung mehr als lückenhaft. Bewohner von Tadmor werden in altassyrischen Dokumenten (19. Jahrhundert v. Chr.) und in den Texten des Palastarchivs von Mari (18. Jahrhundert) erwähnt. Der assyrische König Tiglatpilesar I. (1115–1077 v. Chr.) stieß auf einem seiner Feldzüge bis zur „Stadt Tadmor des Landes Amurru“ vor, und das 2. Chronikbuch des Alten Testaments läßt Salomo Tadmor zur Festung ausbauen. Hierin könnte sich immerhin ein Hinweis darauf verbergen, daß die Oase zur Entstehungszeit des Buches, wohl im 4. Jahrhundert v. Chr., eine namhafte Siedlung beherbergte.

Wenn Palmyra also zur Achaimenidenzeit nicht nur als Siedlung existierte, sondern auch von einiger Bedeutung war, dann dürfte sich daran bis in die frühe Seleukidenzeit (3. Jahrhundert v. Chr.) wenig geändert haben. Seit dem 2. Jahrhundert jedoch veränderte sich das Siedlungsbild in weiten Teilen des zum Machtvakuum werdenden Syrien grundlegend: Nomadische Gruppen wie Ituräer und Nabatäer, die wohl zuvor schon in Rückzugsgebieten der Region ansässig waren, fielen ins Kulturland ein und eröffneten so eine neue Phase im imperialen Zyklus Vorderasiens. Zugleich rückten von Osten die Parther vor und rangen den Seleukiden in mehreren Etappen Mesopotamien ab. Welchen Einfluß diese Umwälzungen auf die Zeitläufte in der Oasenstadt nahmen, ist kaum zu ermitteln. Licht ins Dunkel könnten einzig neue archäologische Befunde aus Palmyra selbst bringen, doch wurden wohl zum Bau des Bêl-Tempels große Teile des alten Siedlungskerns abgetragen, so daß von hier kein Material zu erwarten ist. Aufschluß über Anlage und Siedlungskontinuität der hellenistischen Stadt versprechen jetzt aber die entlang und südlich des Wadi durchgeführten Prospektionsarbeiten einer deutsch-österreichisch-syrischen Forschergruppe.<sup>7</sup>

Mit Verfall und Agonie des Seleukidenreichs driftete die Oase Palmyra in ein neues politisch-strategisches Umfeld. Aus einer imperialen

<sup>7</sup> Vorläufig *Andreas Schmidt-Colinet/Khaled al-As'ad*, Zur Urbanistik des hellenistischen Palmyra. Ein Vorbericht, in: *Damaszener Mitt.* 12, 2001, 61–93; *Andreas Schmidt-Colinet*, Untersuchungen zur Urbanistik des hellenistischen Palmyra, in: Klaus Stefan Freyberger/Agnes Henning/Henner von Hesberg (Hrsg.), *Kulturkonflikte im Vorderen Orient an der Wende vom Hellenismus zur römischen Kaiserzeit*. (Orient-Archäologie, Bd. 13.) Rahden, Westfalen 2003, 19–22.

Binnenlage wurde die Randlage in der Grenzzone zwischen zwei expandierenden Machtzentren: dem Römischen Reich im Westen und dem Partherreich der Arsakiden im Osten. Zunächst blieb diese doppelte Peripherie ein Machtvakuum: Die Parther gaben sich mit der Sicherung ihrer Positionen am mittleren Euphrat zufrieden, wo Dura-Europos zunächst das Gesicht einer griechisch-makedonischen Stadt behielt; die Römer begnügten sich zunächst mit indirekter Herrschaft, bis Pompeius auf den Trümmern des liquidierten Seleukidenreichs die neue Provinz Syria errichtete (64 v. Chr.). Doch auch sie war zunächst nur ein Brückenkopf, eine Schaltzentrale, von der aus Rom einen ganzen Kranz autonomer Vasallenstaaten kontrollierte, von Kappadokien und Kommagene im Norden, über diverse kleine Stammesfürstentümer in Syrien bis zum Hasmonäerreich in Palästina und zum Nabatäerreich im heutigen Jordanien.

Den *cordon sanitaire* der römischen Klientelkönigreiche spiegelte auf parthischer Seite eine breite Peripherie indirekt beherrschter Territorien, deren Herrscher zum Teil über erhebliche Autonomie verfügten, die sich im Königstitel manifestierte. Die Herrscher von Osrhoene, Hatra, Adiabene und Dura-Europos standen, eher wegen als trotz der locker-föderativen Struktur des Gesamtreiches, durchweg loyal zu den Arsakidenkönigen im südmesopotamischen Ktesiphon, auch als das expandierende Imperium Romanum zu einer manifesten Bedrohung wurde.

Welche Rolle Palmyra im Konzert der großen und kleinen Mächte Vorderasiens spielte, läßt sich für das erste vor- und noch das erste nachchristliche Jahrhundert kaum ermessen. In den klassischen Quellen hat Palmyra seinen ersten Auftritt im Zusammenhang mit einem Plünderungszug, zu dem M. Antonius seine beschäftigungslose Reiterei ausgeschiedt haben soll (41 v. Chr.): Die Soldaten fanden, am Ziel angekommen, eine von ihren Bewohnern geräumte Oase vor. Mitsamt ihren Habseligkeiten hatten die Palmyrener sich über den Euphrat auf parthisches Gebiet geflüchtet.<sup>8</sup> Appian möchte hier offensichtlich M. Antonius in ungünstigem Licht erscheinen lassen, doch sind bestimmte Aspekte durchaus plausibel: Den mobilen Palmyrenerern möchte man die komplette Evakuierung ihrer Stadt durchaus zutrauen, und vor al-

<sup>8</sup> App. civ. V 9. Die Fragwürdigkeit dieser Passage ist zu Recht angemerkt worden: *Olivier Hekster/Ted Kaizer*, Mark Antony and the Raid on Palmyra. Reflections on Appian, *Bella Civilia* V, 9, in: *Latomus* 63, 2004, 70–80.

lem paßt die ungefähre Äquidistanz zwischen den großen Nachbarn, wie sie in der Flucht auf parthisches Territorium zum Ausdruck kommt, vorzüglich ins Bild der Situation im 1. Jahrhundert v. Chr.

Palmyras Lage inmitten einer offenen Siedlungs- und Eroberungsgrenze, entlang derer sich zwei rivalisierende imperiale Machtzentren gegenüberstanden, schuf für die Expansion der Stadt außerordentlich günstige Bedingungen. Die Eliten des Imperium Romanum verlangten, wie die führenden Kreise aller europäischen Mächte bis in die Moderne, nach Luxuswaren wie Gewürzen und edlen Stoffen, deren Herkunftsgebiete in Indien und China lagen. Über mehr als 2000 Jahre beförderte der interkontinentale Fernhandel Fertigerzeugnisse von Ost nach West und Edelmetalle in die umgekehrte Richtung. Immer wieder spezialisierten sich ganze Gesellschaften, Phöniker, Nabatäer, Venezianer, Portugiesen und eben Palmyrener, auf Dienstleistungen im Transithandel, indem sie ihre Expertise anboten und das Preisgefälle zwischen Herstellungs- und Bestimmungsort einer Ware nutzten.

Namentlich dort, wo feindliche Imperien aufeinandertrafen, bedurfte es Gruppen, welche die Tür offenhielten. Da die imperiale *Frontier* nie eine hermetisch abschließende Grenze war, sondern stets eine für Austausch in beide Richtungen durchlässige Zone, bot sie potentiellen Türöffnern hinreichend Raum zur Entfaltung. Entlang oder in der Nähe von politischen und wirtschaftlichen Scheidelinien etablierten sich immer wieder Städte, die exakt diese Funktion ausfüllten: Sie stießen eine Tür auf zu einem sonst schwer erreichbaren Raum. Solche *Gateway*-Städte wuchsen oft innerhalb kürzester Zeit zu boomenden Metropolen heran, um, war die *Frontier* einmal über sie hinweggewandert, oft ebenso rasch wieder auf Normalmaß zu schrumpfen.<sup>9</sup> Die Möglichkeit, zur *Gateway*-Stadt des römischen Orienthandels zu werden, tat sich für Palmyra um die Zeitenwende auf. Die Oase war unentbehrliche Zwischenstation auf der Zentralroute zwischen Indien und dem Mittelmeerraum, die über den Persischen Golf, Babylonien, das mittlere Euphrattal, das Wadisystem der Šamiya und schließlich Palmyra und Emesa an die Levanteküste führte. Mit dieser Zentralroute konkurrierten stets zwei Südrouten (eine zu Wasser um die Arabische Halbinsel und über die ägyptischen Rotmeerhäfen bis zum Nildelta, die andere

<sup>9</sup> Aus vergleichender, geographischer Perspektive *Andrew F. Burghardt*, A Hypothesis about Gateway Cities, in: *Ann. of the Ass. of American Geographers* 61, 1971, 269–285.

über Land quer durch die Arabische Halbinsel vom heutigen Kuwait über Petra und das Nabatäerreich) sowie zwei Nordrouten, von denen die eine bis Babylonien mit der Zentralroute zusammenfiel, dann aber parallel zum mittleren Tigris über Hatra, Singara, Edessa und Zeugma bis nach Antiocheia führte, während die andere die erst im Mittelalter benutzte Seidenstraße durch Zentralasien war.

Bis zum 1. Jahrhundert n. Chr. lief der Großteil des Gütertransports über die beiden Südrouten. Während die Nabatäer vor allem den Weihrauchhandel mit Südarabien kontrollierten (der auch weiterhin über die spätere Provinz Arabia lief), gelangte die Masse der aus Indien und China importierten Güter in die ägyptischen Häfen Berenike und Myos Hormos. Diese Hafensplätze am Roten Meer versanken an der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert n. Chr. urplötzlich in Bedeutungslosigkeit.<sup>10</sup> Statt ihrer erlebte die Oase Palmyra einen kometenhaften Aufstieg als Handelszentrum, der sich in der architektonischen Ausgestaltung des Stadtzentrums dokumentiert sowie einem neuartigen *epigraphic habit*, der Aufstellung von Ehrinschriften für in den Karawanenhandel involvierte Personen. Palmyra brachte für seine neue Rolle als Nadelöhr des interkontinentalen Fernhandels geradezu ideale Voraussetzungen mit: Die Palmyrener verfügten mit ihren auf parthischem Boden in der Diaspora ansässigen Landsleuten über ein Netz von Stapelplätzen und Faktoreien, welches nun das logistische Rückgrat des Gütertransport mindestens zwischen dem Persischen Golf und Palmyra selbst bildete.<sup>11</sup> Nicht minder entscheidend aber war, daß sich von Palmyra aus verwandtschaftliche Netzwerke bis weit in die Steppe erstreckten, womöglich sogar bis ins jenseits der parthischen Grenze liegende Hatra. Geregelt Beziehungen zwischen Stadt und Steppe, Seßhaften und Nomaden waren *conditio sine qua non* für die Sicherheit des interkontinentalen Fernhandels.

<sup>10</sup> Steven E. Sidebotham/Willemina Z. Wendrich (Eds.), Report of the 1997 Excavations at Berenike and the Survey of the Egyptian Desert, Including Excavations at Shenshef. Leiden 1999, darin vor allem *dies.*, Interpretative Summary and Conclusion, 446–456.

<sup>11</sup> Die Anwesenheit von Palmyrener ist bezeugt für Spasinou Charax, Forät, Vologesiä, Seleukeia am Tigris, Babylon und Dura-Europos (vor der römischen Eroberung); Sommer, Steppengrenze (wie Anm. 1), 154.



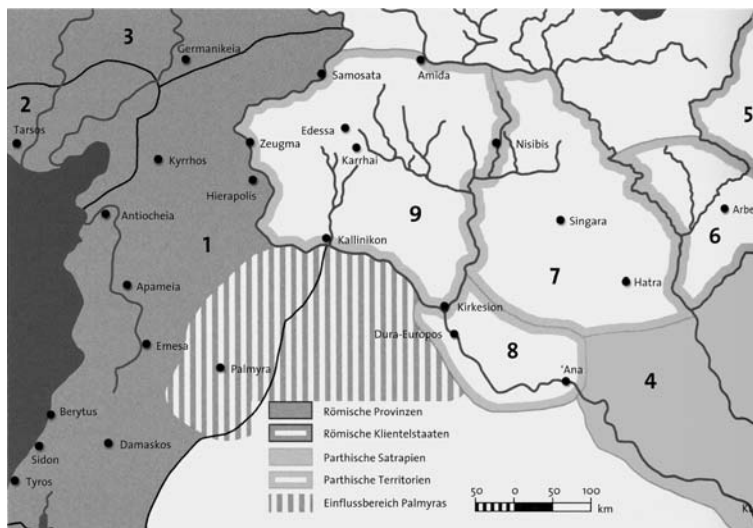


Abb. 1: Vorderasien unter den Flaviern (ca. 80 n. Chr.).

Die Provinz Syria (1) umfaßt die Territorien der ehemaligen römischen Klientelmonarchien. Auf parthischer Seite untersteht das südliche Mesopotamien direkter arsakidischer Herrschaft (4), darum lagern sich die autonomen Territorien und Königreiche Media Atropatene (5), Adiabene (6), Hatra (7), Mesopotamien-Parapotamien (8) und Osrohoene (9). Der Einflußbereich Palmyras bildet eine autonome Zone innerhalb der römischen Provinz Syria.

Quelle: Michael Sommer, *Der römische Orient. Zwischen Mittelmeer und Tigris*. Darmstadt 2006, 60.

## II. Die Palmyrene zwischen Stamm und Stadt

Unser Gesamtbild der palmyrenischen Gesellschaft hängt entscheidend von der Vorstellung ab, die wir uns von ihrer tribalen Gliederung machen. Daß „Stämme“ im Leben der Palmyrener eine zentrale Rolle spielten, steht nicht in Zweifel. Sie sind epigraphisch bestens dokumentiert, nicht weniger als 15 kennen wir namentlich.<sup>12</sup> In der aramäischen Fassung der häufig bilinguen Inschriften aus Palmyra firmieren die Stämme meist als *benē* („die Söhne von“), daneben taucht der Terminus

<sup>12</sup> Eine Zusammenstellung sämtlicher Belege findet sich bei *Yon*, *Notables* (wie Anm. 1), 251 f.

*phz* bzw. *phd* auf, der dem griechischen *phylē* („Stamm“) entspricht, aber nicht unbedingt ein griechisches Lehnwort sein muß, da die westsemitische Wortwurzel soviel wie „Glied“, „Teil eines Ganzen“ bedeutet. Um das Bild noch komplizierter zu machen, taucht plötzlich (171 n. Chr.), wie aus dem Nichts, eine Gruppe von „vier Stämmen“ auf, die in einem einzigen Dokument, einer Ehreninschrift aus dem Baʿalšāmīn-Tempel, als „die vier Stämme der Stadt (*polis*)“<sup>13</sup> bezeichnet werden. Mit einer Ehreninschrift aus dem Jahr 198 n. Chr.<sup>14</sup> verschwinden die „vier Stämme“ wieder aus dem epigraphischen Befund der Stadt.

Die Palmyra-Forschung hat viel Energie darauf verwandt, die „vier Stämme“ namhaft zu machen und vor allem sie von der Fülle der übrigen bekannten Stämme abzusondern. Namentlich konstruiert sie einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Prozeß der Eingliederung ins Imperium Romanum und Umschichtungen in der Oasengesellschaft selbst: Die ursprünglich die segmentären Strukturen einer Nomadengesellschaft spiegelnden Stämme seien, so das inzwischen zur Forschungsmeinung verfestigte Modell, in einem intentionalen Akt, in Analogie zur griechischen *polis*, zu bloßen Untergliederungen der Bürgergemeinde umgeformt worden.<sup>15</sup> Dem Modell nach verwandelten sich die in der Regel fiktiven, aber subjektiv geglaubten Abstammungsgemeinschaften einer im Prozeß der Selbsthaftwerdung befindlichen Nomadengesellschaft durch Assimilierung an griechisch-römische Vorbilder – „Romanisierung“ – in nun nicht einmal mehr von ihren Mitgliedern als Verwandtschaftsgruppen wahrgenommene, auf dem Reißbrett

<sup>13</sup> PAT 2769, 6f. (171 n. Chr.): „Und die vier Stämme der Stadt errichteten, ein jeder in seinem Heiligtum, eine Statue, zu seiner Ehre.“ In der palmyrenischen Fassung ist nur von den „vier Stämmen“ die Rede. Für eine ausführliche Diskussion *Kaizer*, *Religious Life* (wie Anm. 1), 44f.

<sup>14</sup> PAT 1063.

<sup>15</sup> Als erster sah *Denis van Berchem*, *Le plan de Palmyre*, in: *Palmyre. Bilan et Perspectives*. Strasbourg 1976, 165–173, hier 170–173, in der Einrichtung der „vier Stämme“ die Geburtsstunde der eigentlichen Stadt Palmyra. Ähnlich aber schon *Gawlikowski*, *Temple* (wie Anm. 1), 26–52. *Sartre*, *Palmyre* (wie Anm. 3), 386f., hielt die „vier Stämme“ sogar für eine auf römischen Druck hin implementierte Institution; ähnlich *Yon*, *Notables* (wie Anm. 1), 66–69; *Jean-Baptiste Yon*, *L'identité civique et ethnique de Palmyre*, in: *Freyberger/Henning/von Hesberg* (Hrsg.), *Kulturkonflikte* (wie Anm. 7), 11–18. Skeptischer jetzt, unter Verweis auf die traditionellen Namen der „vier Stämme“ *Michał Gawlikowski*, *Palmyra. From a Tribal Federation to a City*, in: *Freyberger/Henning/von Hesberg* (Hrsg.), *Kulturkonflikte* (wie Anm. 7), 7–10, hier 9.

entworfene Verwaltungseinheiten, wie sie die Phylen im post-kleisthenischen Athen und in den hellenistischen Gründungen waren.

Für die Umformung Palmyras in eine „griechische“ Stadt vom *polis*-Typus scheint vorderhand auch die im epigraphischen Befund sich deutlich abzeichnende Übernahme anderer *polis*-typischer Institutionen zu spiegeln. So veranlaßten *boulē* und *dēmos*, Rat und Volk, der Stadt die Aufstellung der in Palmyra so zahlreichen (ausnahmslos nicht erhaltenen) Ehrenstatuen mitsamt den (in vielen Fällen erhaltenen) Ehreninschriften. In der Oasenmetropole versahen *dikeodoteis* (Rechtsprecher), *grammateis* (Schreiber), *archontes* (Oberbeamte), *argyrotaimiai* („Kämmerer“), *stratēgoi* (militärische Befehlshaber), *agoranomoi* (Marktaufseher) und *gymnasiarchoi* (Vorsteher des Gymnasiums) ihren Dienst. Wie in einer griechischen Stadt betätigten sich reiche und angesehene Bürger gern und ausgiebig als Euergeten (Wohltäter).

Die aramäischen Entsprechungen sind häufig – charakteristischer Ausdruck des palmyrenischen Bilinguismus – bloße Transliterationen der griechischen Wörter (*grmt'* für *grammateus*, *dmws* für *dēmos*), bisweilen aber auch adaptive Neuschöpfungen (*gbl tdmry* ebenfalls für *dēmos*). In dieser spezifischen Zweisprachigkeit offenbart sich das sprachliche Können der palmyrenischen Schreiber, die offensichtlich in der griechischen Art zu denken geschult waren. Das freilich besagt noch lange nicht, daß sich hinter den Begriffen auch identische Inhalte und Konzepte verbargen. Wenn etwa der Vorsitzende einer religiösen Speisegemeinschaft (*marzeah*) – einer Institution, die für den sozialen Zusammenhalt der palmyrenischen Gesellschaft eine elementare Rolle spielte<sup>16</sup> – in den griechischen Fassungen palmyrenischer Inschriften als *symposiarchēs* bezeichnet wird<sup>17</sup>, dann drückt sich hierin eine semantische Inkompatibilität aus, deren Wurzeln tief reichen dürften: In Griechenland war ein *symposiarchēs* nicht mehr als der „Toastmaster“<sup>18</sup> eines Gastmahls. Gerade das vergebliche Bemühen der palmy-

<sup>16</sup> Kaizer, *Religious Life* (wie Anm. 1), 229–234.

<sup>17</sup> *Corpus inscriptionum semiticarum*. Paris 1881–1962 (künftig CIS), 3942; CIS 3970; Inv. IX 27; Jean Cantineau, *Inscriptions palmyréniennes*. Chalon-sur-Saône 1930, Nr. 14; Henri Seyrig, *Antiquités syriennes* 30. *Inscriptions*, in: *Syria* 20, 1939, 369–378, Nr. 24a; ebd. Nr. 24b; Glen W. Bowersock, *A New Antonine Inscription from the Syrian Desert*, in: *Chiron* 6, 1976, 349–355. Die aramäische Entsprechung lautet *brbnwt mrzḥwt*.

<sup>18</sup> Henry George Liddell/Robert Scott, *A Greek-English Lexicon*. 9. Aufl. Oxford 1996, 1685.

renischen Schreiber um präzise sprachliche Wiedergabe offenbart das Dilemma, in dem sie steckten: Die erst sukzessive ihrem nomadischen Aggregatzustand entwachsene Oasengesellschaft kannte keine Terminologie für die sich allmählich herausbildenden Institutionen; die einzige, auf die sie zurückgreifen konnte, war jene der griechischen *polis*. Sie aber war nur der Nomenklatur, nicht der Substanz nach Vorbild für die Stadtgesellschaft in der Steppe.

Deren Soziogenese vollzog sich zwar teilweise nach ähnlichen Parametern wie die Formierung der mediterranen Stadtstaaten seit der griechischen Archaik, sie war jedoch ein autonomer Prozeß und steuerte insgesamt in eine ganz andere Richtung. Ökologie und Demographie der Steppe waren mit dem Modell der *polis*, selbst in seiner hellenistisch-orientalischen Variante, ohnehin unvereinbar: Eine Großstadt wie Palmyra bedurfte, um ihre Subsistenz auf Dauer sichern zu können, geregelter Beziehungen zu den Hirtennomaden der Steppe. Anders als Nomaden vom Beduinen-Typus wanderten die in Transhumanz lebenden Nomaden des Fruchtbaren Halbmonds in saisonalen Rhythmen, suchten immer wieder dieselben Weideplätze auf und widmeten sich auch teilseßhaftem Ackerbau. Hirtennomaden und Seßhafte teilten sich nicht nur dasselbe Ökosystem und lebten in einem symbiotischen Nahverhältnis gegenseitiger Abhängigkeit, sie teilten immer wieder auch dieselben Institutionen, Vorstellungen, ja selbst geglaubte Abstammungsgemeinschaften. Tribale Strukturen überlappten Stadt und Steppe, und namentlich die Stammeseliten waren in beiden Welten gleichermaßen zu Hause. Steppengesellschaften mit solch doppeltem Antlitz<sup>19</sup> gelangten, in einem breiten Streifen zwischen Palästina und Iran, immer wieder zu erstrangiger historischer Bedeutung, vom bronzezeitlichen Mari am mittleren Euphrat bis zu subrezenten Stammesgruppen in der Persis: Stets gruppierten sich mobile tribale Gruppen um einen urbanen Kern, stets waren Nomaden und Seßhafte eine Schicksalsgemeinschaft, mit gemeinsamen Institutionen, Eliten und Funktionsträgern. Sozialer Dimorphismus war ein Weg, mit den extremen ökologischen Bedingungen der Steppe zurechtzukommen. Deren be-

<sup>19</sup> „Dimorphic Societies“, um einen glücklichen Begriff von *Michael B. Rowton* aufzugreifen. Vgl. *ders.*, *Autonomy and Nomadism in Western Asia*, in: *Orientalia* 42, 1973, 247–258; *ders.*, *Enclosed Nomadism*, in: *Journ. of the Econ. and Soc. Hist. of the Orient* 17, 1974, 1–30; *ders.*, *Dimorphic Structure and Topology*, in: *Oriens Antiquus* 15, 1976, 17–31.

grenztes agrarisches Nutzungspotential kompensierten Viehzucht und Fernhandel, jeweils Domänen der Nomaden, deren Wohlwollen und Expertise im ökologisch wie diplomatisch schwierigen Habitat der Steppe für einen geregelten Handel unverzichtbar waren.<sup>20</sup>

Die Bewohner der Steppe und der Stadt, die aus ihr emporgewachsen war, formten unter solchen Voraussetzungen *eine* soziale Einheit, ob sie nun Viehzüchternomaden, seßhafte Ackerbauern oder Städter waren. Beide Komponenten bildeten, zusammengehalten durch den Kitt des Tribalismus, eine integrierte Stammesgesellschaft. Nicht einmal die Grenzen zwischen den diversen Lebensweisen ließen sich klar ziehen: Stadtbewohner mochten, wie für viele Gesellschaften belegt, gleichsam als Teilzeitnomaden mehrere Monate auf Wanderschaft in der Steppe verbringen, Bauern als Viehzüchter saisonal ihren Hof in der Ebene mit dem Gebirge eintauschen. Stadt- und Steppenbewohner teilten in der integrierten Stammesgesellschaft nicht nur dieselben tribalen Identitäten, sondern auch dieselben Eliten und Institutionen.

In diesem Licht wird die fundamentale Andersartigkeit Palmyras im Vergleich zu den übrigen Städten des Imperium Romanum deutlich, auch den griechischen *poleis* des römischen Orients. Keine Stadt, die als autonomer Verband freier Bürger in den Reichsverband integriert war und über ihr eigenes Territorium, ihre *chōra*, verfügte, konnte immer dann, wenn es darum ging, den eigenen Interessen Geltung zu verschaffen, eine Reservearmee stets kampfbereiter Steppenbewohner mobilisieren. Die integrierte Stammesgesellschaft der Oase Tadmor war dazu imstande. Das von ihr kontrollierte Territorium hebt sich deshalb als markante Anomalie auf der Landkarte des römischen Orients ab.

<sup>20</sup> In unmittelbarer geographischer und historischer Nähe zu Palmyra geben die Inschriften von Hatra Aufschluß über das Funktionieren des seßhaft-nomadischen Dimorphismus. Vgl. *Klaas Dijkstra*, State and Steppe. The Socio-Political Implication of Hatra Inscription 79, in: *Journ. of Semitic Stud.* 35, 1990, 81–98; *Michael Sommer*, Hatra – imperiale und regionale Herrschaft an der Steppengrenze, in: *Klio* 85, 2003, 384–398, hier 393; *ders.*, The Desert and the Town. Imperial Supremacy and Local Culture in Partho-Roman Mesopotamia, in: *Parthica* 6, 2004, 235–246, hier 24 f.; *ders.*, Palmyra and Hatra. ‚Civic‘ and ‚Tribal‘ Institutions at the Near Eastern Steppe Frontier, in: *Erich S. Gruen* (Ed.), *Cultural Borrowings and Ethnic Appropriations in Antiquity*. (Oriens et Occidens, Bd. 8.) Stuttgart 2005, 285–296, hier 289 f.

### III. Die Organisation des Fernhandels

Die spezifische Struktur der integrierten Stammesgesellschaft und die besondere *gateway*-Lage Palmyras liefen in einer Konjunktur zusammen, die Palmyra für gut hundert Jahre zur wichtigsten Drehscheibe des interkontinentalen Ost-West-Handels machte. Erst die integrierte Stammesgesellschaft schuf Bedingungen, unter denen sich der Handel durch die Wüste rationell und vor allem sicher abwickeln ließ. Welche Risiken die Karawanenhändler eingingen, die, vom Persischen Golf her kommend, erst Mesopotamien und dann die Syrische Wüste durchqueren, zeigen Ehrenstatuen, welche die Händler im öffentlichen Raum der Oasenstadt in großer Zahl Personen widmeten, die ihnen geholfen und sie nicht selten aus unmittelbarer Lebensgefahr gerettet hatten. Während die Statuen heute verloren sind, kündeten die zugehörigen Inschriften, passend „Karawaneninschriften“ genannt, von den Nöten der Kaufleute. So weihten die „palmyrenischen Kaufleute, die in Spasinou Charax waren“ wohl in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. ihrem Landsmann Zabdiböl eine Statue samt Inschrift, „weil er ihnen in allen Dingen sehr geholfen hat“.<sup>21</sup> Konkreter wurden die Kaufleute einer Karawane im Jahr 132, die einen Šoadu dafür ehrte, daß er die „Karawane aus der ihr drohenden großen Gefahr“<sup>22</sup> gerettet und daß er „immer wieder sein Leben und sein Vermögen für die Interessen seiner Vaterstadt riskiert“<sup>23</sup> habe.

Daß Persönlichkeiten, die sich um den Karawanenhandel, Palmyras Lebensader, verdient gemacht hatten, hierfür Ehrung im öffentlichen Raum erfuhren, kann nicht weiter überraschen. Es liegt jedenfalls nahe, denkt man an die, auch und gerade im Orient, in griechischen Städten verbreitete Neigung, Wohltäter an der öffentlichen Sache durch Aufstellung von Statuen und Inschriften zu ehren. Im Prinzip handelte es sich um einen schlichten Tausch materieller Ressourcen gegen symbolisches Kapital. Privates Engagement für die Gemeinschaft – Euergetismus – und im Gegenzug Ehrung der Privatleute durch die und in der Öffentlichkeit waren Bausteine eines Prozesses reziproker Kommunikation mit erheblicher integrierender Wirkung: Eliten und Stadtgemeinde, deren Verhältnis in der *polis* nicht immer unkompliziert war,

<sup>21</sup> PAT 1584, 6–8.

<sup>22</sup> REG 71, 506, 14f.

<sup>23</sup> Ebd. 6–8.

wurden durch das Band des Euergetismus zu einer Solidargemeinschaft zusammengeschweißt.<sup>24</sup>

Die Oasengesellschaft teilte also mit dem Euergetismus einen fundamentalen sozialen Integrationsmechanismus mit der griechischen *polis*. Dennoch war Palmyra keine *polis*. Die reziproke Kommunikation folgte, auch wenn es den Anschein hat, nicht dem Muster des Euergetismus. In Palmyra ging es nicht allein um den Austausch symbolischer und materieller Ressourcen, wie ein Blick auf die Liste der Geehrten zeigt: Unter ihnen fanden sich mit dem antiochenischen Dekurionen M. Aemilius Marcianus<sup>25</sup> und dem Centurio Julius Maximus<sup>26</sup> auch einige wenige Nicht-Palmyrener, die meisten Geehrten aber waren Söhne der Stadt. Immer wurden sie für Hilfeleistungen für die Karawanen geehrt, die freilich unterschiedlich aussehen konnten: Die meisten Dienste sind ganz und gar unspezifisch („x setzte sich für die Belange der Karawane y ein“), einige retteten, wie Šoadu, Karawanen aus drohender Gefahr, andere machten ihren Einfluß in parthischen Handelsstädten wie Vologesias und Spasinou Charax in Südmesopotamien zugunsten der palmyrenischen Fernhändler geltend. Manche, aber bei weitem nicht alle, wirkten selbst als *synodiarchai* (Karawanenführer).

Die Geehrten sind also nicht, wie man erwarten könnte, die Kaufleute selbst, sondern einflußreiche Persönlichkeiten, die sich den Kaufleuten gegenüber gefällig gezeigt haben. Zwischen ihnen und den stets namenlos bleibenden Kaufleuten als Ehrenden bestand offensichtlich ein erhebliches soziales Gefälle. Die Geehrten verfügten über genügend Ressourcen, um mit bedeutenden Geldsummen auszuhelfen, Konflikte mit parthischen Autoritäten oder Steppennomaden zu schlichten (wobei auch Geld geflossen sein dürfte) und überhaupt für die Karawansicherheit Sorge zu tragen. Als Beweggrund wird immer wieder *philopatria* – die Liebe zur Vaterstadt – angeführt, doch bestehen be-

<sup>24</sup> Grundlegend *Paul Veyne*, *Le pain et le cirque. Sociologie historique d'un pluralisme politique*. Paris 1976, 20–31, mit Bezug auf den hellenistischen Osten 231–280. Veyne sieht im Euergetismus gleichsam einen Tausch realen gegen symbolischen Kapitals am Werk: materielle Werte gegen Ehre und Ansehen. So sei die theoretisch im Bürgerverband geforderte Gleichheit aufgehoben, den Eliten ein Ventil für ihr Bedürfnis, ihre Überlegenheit zur Schau zu stellen, geschaffen worden. Kritisch dazu jetzt *Eckhard Stephan*, *Honoratioren, Griechen, Polisbürger. Kollektive Identitäten innerhalb der Oberschicht des kaiserzeitlichen Kleinasien*. Göttingen 2002, 69f.

<sup>25</sup> PAT 1373, 161 n. Chr.

<sup>26</sup> PAT 1397, 135 n. Chr.

gründete Zweifel an der proklamierten Selbstlosigkeit ihres Handelns. Trifft die Deutung einer 1984 im „Tal der Gräber“ gefundenen fragmentarischen Inschrift aus dem 3. Jahrhundert zu, so gab es in Palmyra Personen, die als Kapitalgeber für den Karawanenhandel fungierten und mit solchen Transaktionen große Risiken eingingen, aber eben auch erhebliche Renditen einfuhren.<sup>27</sup> Die Kaufleute standen so in finanzieller Abhängigkeit von ihren Geldgebern und zugleich am Fußende eines sozialen Statusgefälles. Plausibel zu vermuten ist, daß sich die finanzielle Abhängigkeit der Kaufleute mit anderen Formen der Abhängigkeit überlagerte, mit anderen Worten: daß die Magnaten den Fernhandel im Stil von Patronen kontrollierten und die Kaufleute ihre Gefolgsleute waren.

Die Identität der Finanziers ist unschwer zu erschließen. In einer integrierten Stammesgesellschaft verfügten allein die tribalen Eliten über hinreichend materielle und symbolische Ressourcen in Stadt und Steppe. Ihre Autorität und ihr Reichtum bahnten den Karawanen den Weg durch das unübersichtliche Terrain der Steppe, ließen sie das Grenzgebiet zwischen den Großreichen passieren und den Gefahren eines extremen Naturraums trotzen. Palmyras Fernhandel war ein Patronagesystem mit hochgradig effizienter Arbeitsteilung: Einige Kaufleute wickelten als Residenten in den parthischen Entrepots entlang der Euphratrouten den Güterumschlag ab, erledigten das Verzollen und sonstige im interimperialen Warenverkehr anfallende Aufgaben. Ihre mobilen Kollegen verrichteten währenddessen im Wortsinn die Kärnerarbeit. Wie oft im Jahr die Karawanenkaufleute den gefährvollen Weg vom Persischen Golf in die Oase auf sich nahmen, entzieht sich allerdings ebenso unserer Kenntnis wie das exakte Volumen des Handels. Jede Karawane unterstand einem Karawanenführer (*synodiarchēs*). Als Synodiarchen betätigten sich immer wieder auch Angehörige der tribalen Eliten, die, ausgestattet mit Autorität und Kapital, aber auch dann die Fäden in der Hand hielten, wenn sie nicht persönlich an den Karawanen teilnahmen. Einzelne dieser Magnaten dominierten den Fernhandel Palmyras über Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, wie Šo'adū (nachweisbar 132–145) und M. Ulpus Yarhai (nachweisbar 155–159). Ihre

<sup>27</sup> Michał Gawlikowski, *Les comptes d'un homme d'affaires dans une tour funéraire à Palmyre*, in: *Semitica* 36, 1986, 87–99. Die Inschrift listet Beträge und Zinsen auf und darf wohl als Kreditabrechnung verstanden werden. Die Zinssätze sind so hoch veranschlagt, daß ein Engagement des Kreditgebers im extrem riskanten Karawanenhandel naheliegt. Vgl. *Sommer*, *Stappengrenze* (wie Anm. 1), 214 f.



Rolle in den Inschriften ist, besonders im Fall Yarhais, derart prominent, die Beanspruchung öffentlichen Raumes so demonstrativ, daß die Versuchung naheliegt, in diesen Magnaten mehr als nur Patrone des Fernhandels zu sehen.<sup>28</sup>

Driftete also Palmyra in Richtung eines oligarchisch-plutokratischen Systems, während gleichzeitig, wenigstens dem Namen nach, überall die Institutionen einer griechischen *polis* an Boden gewannen? Wie veränderte sich das politische und gesellschaftliche Gefüge der Oasenstadt und ihres Umlands, und welche Rolle spielte Rom dabei, dessen intensiver werdende Präsenz in der Region sich nicht hinwegdisputieren läßt? Obwohl die materielle Überlieferung viele Fragen offenläßt, gestattet sie doch eine modellhafte Rekonstruktion des Transformationsprozesses, der im 1. Jahrhundert n. Chr. einsetzte und erst sein Ende fand, als Kaiser Aurelian im Jahre 272 die Stadt eroberte. Es war dies ein Prozeß der Soziogenese, der manche Besonderheit, aber auch manche idealtypische Parallele zu anderen antiken Stadtgesellschaften aufweist.

Noch das Palmyra des 1. Jahrhunderts n. Chr. war eine Gesellschaft, die ihr nomadisches Erbe nicht vollständig hinter sich gelassen hatte. Nicht nur verbanden die Brücken der integrierten Stammesgesellschaft die Stadt mit der Steppe und damit mit ihrer eigenen Vergangenheit, auch das urbane Leben selbst war gleichsam noch im Rohbau. Zwar war bereits im Jahr 32 n. Chr. der monumentale Bēl-Tempel am südöstlichen Stadtrand geweiht worden, in dem manche Forscher ein städtisches, gleichsam intertribales Heiligtum erkennen möchten<sup>29</sup>, doch beherrschten die städtische Geographie noch einzelne, weitgehend isoliert voneinander liegende Siedlungszentren, in denen sich mit einiger Gewißheit tribale Identitäten spiegelten. Ein solcher Nukleus lag im Norden des Stadtgebiets im Umfeld des 131 n. Chr. geweihten, aber auf

<sup>28</sup> Eine solche Arbeits- und Verantwortungsteilung zwischen Kaufleuten und Patronen ist ähnlich schon vor bald fünfzig Jahren vorgeschlagen worden. Vgl. *Ernest Will*, *Marchands et chefs de caravane à Palmyre*, in: *Syria* 34, 1957, 262–277.

<sup>29</sup> *Malcolm A. R. Colledge*, *Le temple de Bel à Palmyre: qui l'a fait e pourquoi?*, in: *Palmyre. Bilan et perspectives* (wie Anm. 15), 45–52, hier 50 f.; mit Verweis auf die Bedeutung des Gottes Bēl außerhalb Palmyras *Lucinda Dirven*, *The Palmyrenes of Dura-Europos. A Study of Religious Interaction in Roman Syria*. Leiden 1999, 97; und jetzt, unter Bezug auf den epigraphischen Befund, *Yon*, *Notables* (wie Anm. 1), 79 f. Skeptisch hingegen *Kaizer*, *Religious Life* (wie Anm. 1), 51–55, für den die Trennung zwischen „tribalen“ und „städtischen“ Kulturen in Palmyra ein Konstrukt der modernen Forschung ist.

einen älteren Vorgängerbau zurückgehenden Ba'alšamīn-Tempels, in dem vermutlich ursprünglich der Grabkult eines fiktionalen Ahnherrn der *benē* Ma'ziyan, einer der Palmyra konstituierenden tribalen Gruppen, gepflegt wurde.<sup>30</sup>

Die Eliten dieser Stadt bezogen, in Analogie zu den wandernden Stammesbrüdern, ihre Autorität aus der Stellung im subjektiv als Abstammungsgemeinschaft wahrgenommenen tribalen Verband. Entsprechend wichtig war es, sich durch lange Ahnenreihen zu legitimieren: Die aramäischen Inschriften des 1. und noch des beginnenden 2. Jahrhunderts n. Chr. warten oft mit bis zu fünf Generationen umfassenden patrilinearen Vorfahrenreihen auf und führen stets an prominenter Stelle die Stammeszugehörigkeit (*benē* x) an. Diese traditionellen tribalen Eliten bildeten das Scharnier zwischen Stadt und Steppe und hatten die Produktionsmittel in ihrer Verfügungsgewalt: Grund und Boden sowie die für den Gütertransport erforderlichen Lasttiere. Mit ihren weitgespannten Kontakten konnten nur sie die Ressourcen mobilisieren, derer die Stadt zur Abwicklung ihres Fernhandels bedurfte.

#### IV. Selbstdarstellung für die Ewigkeit

Die Magnaten waren Stammespatriarchen, Warlords und Großfinanziers zugleich. Sie bildeten allmählich einen eigenen, aristokratischen Lebensstil aus, mit dem sie sich von den übrigen Palmyrenern unterschieden und der, gleichsam quer zu den vertikal die Gesellschaft durchziehenden Stammes- und Sippengrenzen, zu einem sozialen Distinktionsmerkmal ersten Ranges wurde. In der mehr und mehr stratifizierten Gesellschaft gewannen Status und Prestige rapide an Bedeutung, abzulesen am ab der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. merklich zunehmenden Selbstdarstellungsbedürfnis der Eliten, das sich im 2. Jahrhundert zu einer regelrechten Repräsentationswut steigerte, in deren Dienst die Palmyrener immer mehr Elemente stellten, die sie der „klassischen“ Formensprache des Imperiums entlehnten. Mehr Gelegenheit als die Stadt der Lebenden gaben dazu die Städte der Toten, Palmyras Nekropolen, welche die Oasenmetropole im Westen, Südwesten, Südosten und Norden förmlich einkreisen. In den über 150 erhal-

<sup>30</sup> *Freyberger*, Frühkaiserzeitliche Heiligtümer (wie Anm. 1), 83–86. Zur Rolle des Heiligtums im System der palmyrenischen Stämme *Gawlikowski*, Temple (wie Anm. 15), 48f.; *Sommer*, Steppengrenze (wie Anm. 1), 145f.

tenen Gräbern manifestiert sich, deutlicher und unmittelbarer als in der Monumentalarchitektur der Stadt selbst, der Repräsentationswille der palmyrenischen Großen.<sup>31</sup>

Der Trend zur Nutzung der Gräber als Schaufenster familiären und individuellen Prestiges kündigte sich ab ca. 50 n. Chr. an, als sich die Struktur der Nekropolen markant zu verändern begann. Zwar wurde die traditionelle Grabform des Turmgrabes, die auch in anderen Gegenden des hellenistisch-römischen Vorderasien verbreitet ist und in Palmyra neben unterirdischen Grabkammern (Hypogäen) und Haus- oder Tempelgräbern vorkommt, beibehalten, doch entstanden nun Neubauten in großer Zahl, die obendrein, dank veränderter Bautechniken, größer und reicher ausgestattet waren. Auch die Gräber selbst veränderten sich: Die bis zu 400 *loculi* – Schiebegräber von der Art, wie man sie heute noch auf italienischen Friedhöfen findet – einer Grabanlage erhielten nun reliefierte Schließplatten mit dem Abbild der verstorbenen Person, auf dem auch Name und Todesdatum inschriftlich festgehalten wurden. Im Mittelpunkt der Repräsentation stand der jeweilige Grabgründer – eine Persönlichkeit mit herausragendem Sozialprestige innerhalb der Verwandtschaftsgruppe, die in dem Grab bestattet war: Ihm war eine Nische in der Fassade vorbehalten, in der ein Relief angebracht war, das den Grabherrn auf einer Kline ruhend und mit Kaftan, Chiton, Reithosen und -stiefeln angetan zeigte. Diese sogenannte „parthische“ Tracht verweist auf den aristokratischen Lebensstil der palmyrenischen Großen, in dem noch immer die Erinnerung an die nomadische Existenz in der Steppe präsent war.<sup>32</sup>

Die Turmgräber dieser Epoche sind durchaus Zeugnisse einer kompetitiven Ethik, wenn auch nicht des Wettbewerbs zwischen einzelnen Großen, sondern zwischen Verwandtschaftsverbänden, deren Oberhäupter jeweils die Grabgründer waren. Ihr aristokratisches Selbstver-

<sup>31</sup> *Andreas Schmidt-Colinet*, Palmyrenische Grabkunst als Ausdruck lokaler Identität(en): Fallbeispiele, in: ders. (Hrsg.), Lokale Identitäten in Randgebieten des Römischen Reiches. Akten des internationalen Symposiums in Wiener Neustadt 2003. Wien 2004, 189–198, hier 189; *Khaled al-As'ad/Andreas Schmidt-Colinet*, Kulturbegegnung im Grenzbereich, in: Schmidt-Colinet (Hrsg.), Palmyra (wie Anm. 1), 36–62, hier 36 f.

<sup>32</sup> *Agnes Henning*, Individueller Anspruch und gesellschaftliche Orientierung. Veränderungen im Nekropolenbild Palmyras im Verlauf des 1. Jhs. n. Chr. am Beispiel der Turmgräber, in: Freyberger/Henning/von Hesberg (Hrsg.), Kulturkonflikte (wie Anm. 7), 96–108.

ständnis war noch nicht soweit entwickelt, daß sie sich als individuelle Konkurrenten um Ehre und Prestige betrachteten, zu stark war vorerst noch die integrierende Wirkung der Stämme, Sippen und Familienverbände. Innerhalb der Verwandtschaftsgruppen war die Hierarchie klar geregelt. Auch sie spiegelte sich in den Turmgräbern, die praktisch die soziale Pyramide abbildeten, nur auf den Kopf gestellt: Im prächtig verzierten Erdgeschoß waren das Oberhaupt und seine nächsten Angehörigen bestattet, während mit jedem Geschoß Dekor und Rang der Bestatteten einfacher wurden. Die unbedeutendsten Angehörigen des Verbandes fanden ihre anonyme letzte Ruhestätte in Hypogäen unter dem Turm. Die soziale Stratifizierung der Gesellschaft stand gleichsam quer zu ihrer tribalen Gliederung: Wer oben stand und wer unten, war eine Angelegenheit, die jeweils innerhalb der Stämme ausgemacht wurde.<sup>33</sup>

Sind die Turmgräber dieser Periode mithin Zeugnisse der Kontinuität gegenüber einer Zeit, als Verwandtschaft das allein ausschlaggebende soziale Gliederungsprinzip war und die Führungsschicht eine traditionale Stammeselite, so künden sie doch auch von der Dynamik, welche die Oasengesellschaft zu dieser Zeit erfaßte. Die Grabbauten stehen nicht nur für das Moment zunehmenden Wettbewerbs zwischen den Verwandtschaftsgruppen, sie lassen auch erahnen, daß die Clans selbst mitten in einem Prozeß der Umformung steckten. Die Nutzungsdauer der Neubauten betrug teils nur wenige Jahre, ihre Zahl nahm rapide zu<sup>34</sup> – Anzeichen für eine Fragmentierung der Verwandtschaftsgruppen. Waren die Grabstätten wohl zunächst im Besitz tribaler Großverbände (die damit auch Identitätskerne der palmyrenischen Gesellschaft waren), so übernahmen diese Rolle bald agnatische Clans, Großfamilien, die sich auf einen gemeinsamen Stammvater zurückführten und deren Verwandtschaft wohl nicht – wie bei den Stämmen – nur fiktional war. Die Zahl von bis zu 400 Grabstellen pro Grabanlage deutet ebenfalls darauf hin, daß Großfamilien die Bezugsgröße jedenfalls im sepulkralen Raum waren.<sup>35</sup>

<sup>33</sup> *Yon*, *Notables* (wie Anm. 1), 209.

<sup>34</sup> Die Chronologie epigraphisch datierter Grabbauten ist zu entnehmen einer Übersicht in *Schmidt-Colinet*, *Palmyrenische Grabkunst* (wie Anm. 31), 190, sowie *al-As'ad/Schmidt-Colinet*, *Kulturbegegnung* (wie Anm. 31), 39. Zur Nutzungsdauer *Yon*, *Notables* (wie Anm. 1), 209.

<sup>35</sup> Zur Grabgröße *al-As'ad/Schmidt-Colinet*, *Kulturbegegnung* (wie Anm. 31), 39. Obwohl Großfamilien gleichsam die „Träger“ der Grabanlagen waren, konnten

Insofern kündigte sich in den Turmgräbern des ausgehenden 1. Jahrhunderts n. Chr. bereits das ganz andere Erscheinungsbild an, das die Nekropolen der folgenden Jahrzehnte darboten. Wieder waren es, um die Jahrhundertwende, die Türme, die zur Projektionsfläche des wachsenden Repräsentationswillens der Eliten wurden. Die flachen, griechisch-hellenistischen Architekturkonventionen folgenden Türgiebel über den Eingängen der Türme erhielten plötzlich mehr Fläche, indem der Neigungswinkel der Giebelschrägen vergrößert wurde. Sie entsprachen nun eher stadtrömischen Vorbildern. Entscheidend aber war, daß damit zusätzlicher Raum für die Selbstdarstellung des Grabherrn geschaffen wurde. Statt Ranken zierte das Giebelfeld nunmehr das Porträt des Erbauers und Familienoberhaupts.<sup>36</sup>

Die Adaption eines stadtrömischen Vorbilds für ureigene Repräsentationszwecke ist charakteristisch für den Umgang der Palmyrener mit der von Griechen und Römern entlehnten Formensprache.<sup>37</sup> Die fremden Codes wurden aus ihren ursprünglichen Bedeutungszusammenhängen herausgerissen und neu konfiguriert. Sie gaben so Elementen jener Sinnwelt Ausdruck, in der die Palmyrener zu Hause waren und die sich grundlegend von der Lebenswirklichkeit einer römischen Stadt oder griechischen *polis* unterschied. Im Prinzip nicht anders hatten sich die palmyrenischen Schreiber der griechischen Sprache bedient, um den spezifischen Institutionen, die in der Oasengesellschaft gewachsen waren, einen Namen zu geben.

Die behutsame bauliche Veränderung der Grabtürme war gewissermaßen das Vorspiel zu ihrem vollständigen Verschwinden aus dem Kanon palmyrenischer Grabformen wenige Jahrzehnte später. Während unterirdische Gräber zu allen Zeiten errichtet wurden, entstand das letzte datierte Turmgrab im Jahr 128 n. Chr. Die Türme ersetzte ein Typus, den die Archäologen als Haus- oder Tempelgrab bezeichnen und dessen erster inschriftlich datierter Vertreter auf das Jahr 143 n. Chr. zurückgeht. Ob der Wandel in einem Zusammenhang steht mit

aber, gegen Bezahlung, einzelne *loculi* an Familienfremde abgegeben werden. Zu dieser Praxis *Yon*, *Notables* (wie Anm. 1), 206 f.

<sup>36</sup> *Schmidt-Colinet*, *Palmyrenische Grabkunst* (wie Anm. 31), 192.

<sup>37</sup> Ebd.: „[...] in Palmyra bediente man sich der fremden, römischen Form, um lokalen eigenen Inhalt gesteigert zur Darstellung zu bringen. Die vergrößerte römische Giebelform läßt buchstäblich mehr Raum für die eigene Selbstdarstellung und kommt damit dem Repräsentationsbedürfnis der palmyrenischen Oberschicht entgegen.“

dem Besuch, den Kaiser Hadrian der Oasenstadt abstattete (129 oder 130 n. Chr.) und nach dem sich die Stadt den Beinamen „Hadriana“ zu- legte, wird sich nicht klären lassen.<sup>38</sup>

Sicher aber ist soviel, daß die Palmyrener mit dem neuen Grabtypus weitere römische Architekturelemente aus ihrem Zusammenhang lö- sten, zu neuen Kombinationen arrangierten und für ihre Bedürfnisse adaptierten: Die Tempelgräber waren, wie herrschaftliche römische Häuser, um eine in der Mittelachse des Gebäudes liegende Säulen- halle, ein Peristyl, herumgebaut. Ihre ganze Pracht entfalteten die Ge- bäude nach außen, zur Schauseite hin. Alle Tempelgräber besaßen reich gegliederte Fassaden, vorzugsweise eine von einem Giebel ge- krönte Säulenfront – daher der Name, weil die Gräber von vorn be- trachtet frappierend an einen römischen Tempel erinnern. Zu diesem Eindruck tragen noch weitere, der römischen Sakralarchitektur ent- lehnte Gestaltungsprinzipien bei: das hohe Podium, die Pilastergliede- rung der Seitenwände, die dekorative Betonung des Orthostatenab- schlusses durch ein Ornamentband sowie der gesamte Kanon der Bau- ornamentik. Die Giebel schließlich waren Scheingiebel, hinter denen sich – wie beim Hauptheiligtum Palmyras, dem Bēl-Tempel – Flachdä- cher verbargen.<sup>39</sup>

Baukörper und Fassade waren somit ihrer ursprünglichen Einheit be- raubt, die Giebelfront ihrer Funktion, den Dachstuhl zu verkleiden, ver- lustig gegangen. Die einzelnen Versatzstücke waren aus ihrem Zusam- menhang (Sakralbau beziehungsweise luxuriöses Privathaus) heraus- gerissen. In ihrer Kombination mit lokalen Bauformen (Schiebegräber, Flachdächer, teils mit Zinnenkranz wie beim Bēl-Tempel) entstand un- ter den Händen der palmyrenischen Baumeister ein völlig neuer archi- tektonischer Code. Begriffe wie „Mischkultur“, „Amalgamierung“ oder „Eklektizismus“ sind mißverständlich, denn sie beschreiben die kreative Leistung der lokalen Architekten nur unvollkommen. Was sie schufen, hatte seinen Platz eindeutig in der Oasengesellschaft, aus de-

<sup>38</sup> Zu den Umständen, unter denen Palmyra den Beinamen erhielt, und zu Parallel- fällen im römischen Orient *Sartre*, Middle East (wie Anm. 1), 184.

<sup>39</sup> *Al-As'ad/Schmidt-Colinet*, Kulturbegegnung (wie Anm. 31), 39. *Andreas Schmidt-Colinet*, Das Tempelgrab Nr. 36 in Palmyra. Studien zur palmyrenischen Grabarchitektur und ihrer Ausstattung. Mainz 1992, 41, spricht prägnant vom „zur Schau gestellten Romanismus“ des Grabes. Vgl. auch *ders.*, Flachdach und Giebel. Zur Bekrönung des Tempelgrabes Nr. 86 von Palmyra, in: Günter Brucher u. a. (Hrsg.), Orient und Okzident im Spiegel der Kunst. Graz 1986, 329–331.

ren Wertvorstellungen, Institutionen und Überzeugungen es allein seinen Sinn bezog. Ein Römer, der wie Hadrian Palmyra besuchte, mußte, obwohl die meisten Versatzstücke ihm vertraut vorkamen, angesichts des Bildes, das die palmyrenische Grabarchitektur dem Betrachter darbot, verständnislos den Kopf schütteln.

Für Archäologen und Historiker freilich sind die Bauten in all ihrer Eigenwilligkeit so instruktiv wie die Karawaneninschriften, die zur gleichen Zeit in den Stein der großen Kolonnade im Stadtzentrum gemeißelt wurden. Sie dokumentieren das abermals gewandelte Selbstverständnis der lokalen Eliten, denen die Turmgräber nun nicht mehr repräsentativ genug waren. Die breite Fassade bot, ähnlich wie bei den berühmten Felsgräbern im jordanischen Petra, schier unendlich viel Raum zur Selbstdarstellung. Vor allem waren sie – daran kann angesichts des optischen Gesamteindrucks, der sich dem Betrachter förmlich aufdrängte, kein Zweifel bestehen – Ausweis des Römischseins ihrer Auftraggeber und Erbauer. Die Entscheidung für die „römische Baumentalität“<sup>40</sup> fiel nicht von ungefähr: Sie wies die Bauherren als Mitglieder des exklusiven Clubs derjenigen aus, die mit den Formen und Regeln römischer Architektur vertraut waren. Sie war gewissermaßen steingewordene Manifestation ihres erlesenen Geschmacks, ihres Eingeweihtseins in die Geheimnisse der „großen“, imperialen Tradition. Wer Kennerschaft demonstrieren konnte, verfügte über symbolisches Kapital, das ihm in der Hierarchie der Oasengesellschaft einen der oberen Plätze sicherte.

Unmißverständlichster Ausweis des Römischseins war das römische Bürgerrecht, über das im 2. Jahrhundert nur wenige Palmyrener verfügten, die meisten davon Veteranen römischer Auxiliärverbände. Nichts zog trennschärfer eine Grenze zwischen „Römern“ und „Nicht-römern“ als die juristische Kategorie des Bürgerrechts, mochte sie auch längst jegliche politische Bedeutung verloren haben. Das Bürgerrecht verlieh aber, gerade weil es exklusiv war, seinem Besitzer mehr symbolisches Kapital, als es jede Adaption der großen Tradition leisten konnte.

Als eine der ersten Familien erwarben die Ulpri Yarhai beziehungsweise Abgar das römische Bürgerrecht. Zwei Brüder, Marcus Ulpri

<sup>40</sup> *Al-As'ad/Schmidt-Colinet*, Kulturbegegnung (wie Anm. 31), 48, mit Abbildungen rekonstruierter Gräberfassaden.

Yarhai<sup>41</sup> und Marcus Ulpius Abgar<sup>42</sup>, waren im zweiten und dritten Viertel des 2. Jahrhunderts prominente Magnaten der Stadt, Yarhai scheint viele Jahre lang in herausgehobener Position über die Geschichte Palmyras bestimmt zu haben. Daß ihr gemeinsamer Vater Hairan als Auxiliarsoldat unter Trajan das römische Bürgerrecht erwarb, ist zu vermuten, aber nicht sicher.

Persönlichkeiten wie Yarhai waren Vertreter eines neuen Typs von Oberschicht, der mit den traditionellen Stammeseliten nur mehr wenig zu tun hatte. Zwar bestanden die tribalen Gruppen fort, auch scheint zwischen ihnen ein gewisser Wettbewerb, vielleicht auch Rivalität geherrscht zu haben, doch waren die Kristallisationskerne der Verbände jetzt nicht mehr Stammesälteste, die sich allein durch ihre Position in der Abstammungshierarchie auszeichneten, sondern veritable Aristokraten, deren Distinktionsmerkmal die Kontrolle über materielle und symbolische Ressourcen war. Ein Yarhai war vermögend, übte Patronage über die Kauflaute, die für ihn den Fernhandel abwickelten, und war nicht zuletzt Römer, was sich im Gebrauch der *tria nomina* manifestierte.

Römer und Palmyrener zu sein war mitnichten ein Widerspruch. Auf einer rein juristischen Ebene waren das lokale und das römische Bürgerrecht miteinander kompatibel. Doch auch mental stürzte das doppelte Bürgerrecht seine Träger nicht in Identitätskonflikte. „Römer“ zu sein war in Palmyra hauptsächlich eine soziale Kategorie, sie war das Statuskriterium eines engen Zirkels der lokalen Oberschicht, gleichsam einer Elite in der Elite. Die Männer mit den *tria nomina* blieben in dieser feinen Gesellschaft unter sich, zwischen sich selbst und den übrigen Palmyrenern wußten sie die unsichtbare Schranke des römischen Bürgerrechts.

Die neuen Herren waren also keine Elite der Abstammung mehr, sondern eine des Lebensstils und des Bürgerrechts, das freilich auch vererbt wurde, aber auch auf andere Weise erworben werden konnte. Stütze ihrer Stellung war, neben dem Vermögen, das auf der Verfügung über symbolische Ressourcen fußende Prestige. Einzelne Führungspersönlichkeiten setzten sich darüber hinaus persönlich für die Gemein-

<sup>41</sup> PAT 0274; Inv. X 111 (PAT 1411); Inv. X 90 (PAT 1399); Inv. X 96 (PAT 1403); PAT 1400; Inv. X 87 (PAT 0306); Inv. X 107 (PAT 1409); *Monika Schuol*, Die Charakene. Ein mesopotamisches Königreich in hellenistisch-parthischer Zeit. (Oriens et Occidens, Bd. 1.) Stuttgart 2000, 78 f.

<sup>42</sup> Inv. X 81 (PAT 1397).



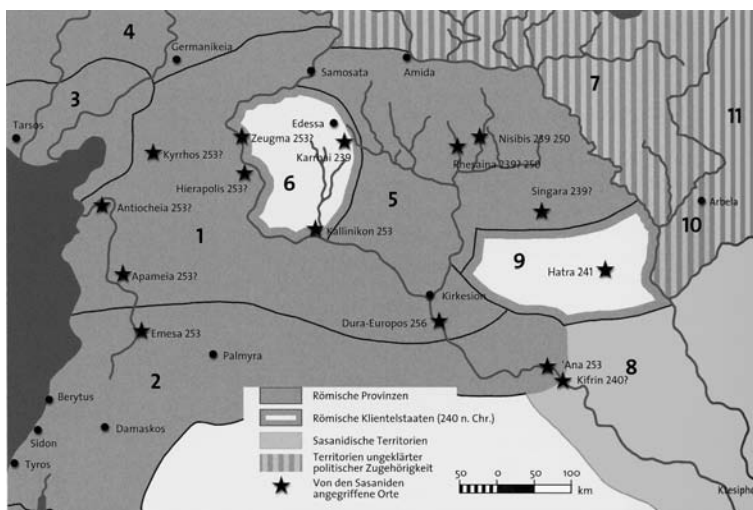


Abb. 2: Vorderasien ca. 260 n. Chr.

Die römischen Provinzen Syria Coele (1), Syria Phoenice (2) und Mesopotamia (3) gerieten unter den Expansionsdruck des jungen Sasanidenreichs (8). Das Königreich Osrhoene (6) wurde kurzzeitig wiederbelebt, Hatra (9) war für wenige Jahre römische Klientelmonarchie. Die Machtverhältnisse in Armenien (7) und den transtigridischen Territorien Adiabene (10) und Media Atropatene (11) lassen sich für diese Periode nicht rekonstruieren.

Quelle: *Michael Sommer, Der römische Orient. Zwischen Mittelmeer und Tigris.* Darmstadt 2006, 85.

schaft ein, als Karawanenführer oder anderweitig in militärischen Funktionen. So entstand innerhalb weniger Jahrzehnte das Profil des Aristokraten als eines charismatischen Anführers, der kraft seines Charismas Gefolgschaften um sich zu scharen vermochte. Gefolgschaft und Klientel blieben die palmyrenische Gesellschaft durchziehende Strukturprinzipien, nur die Geschäftsgrundlage war eine andere geworden. Das zuvor starre Koordinatensystem, dessen beide Achsen soziale Stratifizierung und tribale Gliederung gebildet hatten, war nicht vollständig obsolet, aber durch zusätzliche Kategorien sozialer Distinktion komplexer geworden und bis zu einem gewissen Grad aufgeweicht.

Die Ausweitung des Bürgerrechts auf alle freien Bewohner Palmyras dürfte daher einschneidende Konsequenzen für die palmyrenischen Eli-

ten gehabt haben. Urplötzlich war die Zugehörigkeit zum römischen Bürgerverband als Hauptmerkmal ihrer Exklusivität entwertet, die Statusfrage stellte sich somit von neuem. Was die Nivellierung bewirkte – ob die *constitutio Antoniniana* (212 n. Chr.), die allen freien Reichsbewohnern das Bürgerrecht verlieh, oder die Erhebung Palmyras zur *colonia*, deren genaues Datum ungewiß ist<sup>43</sup> –, läßt sich nicht ermitteln, es ist aber auch unerheblich, weil beides für Palmyra schließlich daselbe bedeutete.<sup>44</sup>

Unerbittlich zwang die Ausweitung des Bürgerrechts die Eliten dazu, ihren Status anders als allein durch die Formel *civis Romanus sum* zu legitimieren. Römischsein ließ sich auch durch die Identifikation mit Inhalten, für die Rom stand, zum Ausdruck bringen, wie bereits die Adaption der römischen Sakralarchitektur und ihrer Formensprache für die palmyrenischen Tempelgräber bewiesen hatte. Ein besonders anschauliches Beispiel für die Nutzung römischer Elemente zur aristokratischen Selbstdarstellung bietet ein Sarkophag aus dem zweiten Viertel des 3. Jahrhunderts n. Chr., der 1990 in einem Turm der Stadtmauer gefunden wurde. Dieses recht späte Zeugnis aristokratischer Sepulkralkultur ist bemerkenswert wegen seiner spezifischen Verschränkung „römischer“ und „lokaler“ Elemente<sup>45</sup>: Auf dem Sarko-

<sup>43</sup> Die Erhebung fand entweder unter Septimius Severus oder unter Caracalla statt. Hätte noch Septimius Severus Palmyra den Rechtstitel einer *colonia civium Romanorum* verliehen, so wären dadurch automatisch alle Palmyrener zu römischen Bürgern geworden. Zur Frage des Zeitpunkts der *colonia*-Erhebung *Fergus Millar*, *The Roman Coloniae of the Near East. A Study of Cultural Relations*, in: Heikki Solin/Mika Kajava (Eds.), *Roman Eastern Policy and Other Studies in Roman History*. Helsinki 1990, 7–58, hier 39–41; *Millar*, *Roman Near East* (wie Anm. 1), 143 f. Palmyra erhielt in jedem Fall unter Caracalla den seltenen Status einer *metrocolonia*, war zu diesem Zeitpunkt aber vielleicht schon *colonia*. Vgl. *Sartre*, *Middle East* (wie Anm. 1), 350. Für eine Verleihung kolonialen Status *ius Italicum* gemeinsam mit Emesa (211/12) *Hartmann*, *Teilreich* (wie Anm. 1), 59.

<sup>44</sup> Die Auswirkungen der *constitutio Antoniniana* auf lokale Gemeinschaften, in denen bis dahin nur kleine Minderheiten das römische Bürgerrecht besaßen, sind bislang kaum erforscht. Sie dürften aber überall erheblich gewesen sein. Indem das abgestufte Bürgerrecht einem einheitlichen Rechtsstatus wich, war einer der elementaren Integrationsmechanismen im Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie abhanden gekommen.

<sup>45</sup> Im Einzelfall festzulegen, was jeweils eine „römische“ beziehungsweise „lokale“ Ikonographie oder Ikonologie wäre, fällt freilich schwer. Zunächst ist es praktisch unmöglich, die materielle Kultur „Roms“ zu definieren: Sie ist beileibe kein genuin stadtrömisches oder auch nur italisches Gewächs, sondern spiegelt eine imperiale große Tradition, die sich wiederum aus vielen (griechischen, im weiteren

phagdeckel thront – in der bereits kanonischen Klinenpose – mit seinem Pferd der anonyme Grabherr. Er trägt einen knapp knielangen Kaffan, darüber einen von einer Fibel zusammengehaltenen Mantel, Reithosen und kurze, gerade über die Knöchel reichende Stiefel. Alle Kleidungsstücke, die Matratze der Kline und das Zaumzeug des Pferdes sind reich verziert. Die Ornamente zitieren den in Palmyra gebräuchlichen Architekturdekor.<sup>46</sup>

Wie Kleidung und Dekor, so weisen auch das von einem Burschen am Zügel geführte Pferd und die Waffe, ein reich dekoriertes Schwert, das am Gürtel des Mannes hängt, den Grabherrn dem lokalen Kontext der Oase zu. Sie dokumentieren – im bereits fortgeschrittenen 3. Jahrhundert – den noch immer vorhandenen Bezug der palmyrenischen Großen zur Steppe. Wenigstens der repräsentierte Lebensstil läßt noch immer das nomadische Erbe anklingen, eine Welt, in der Pferd und Waffe selbstverständliche Attribute eines Mannes waren. Habitus und Attribute strahlen Reichtum, Macht und Standesbewußtsein aus, die Darstellung bezieht ihren Sinn allein aus der elitären Lebenswirklichkeit einer Stadt an der Schwelle zur Wüste. Allein der Typus des Klinensarkophages scheint einen Bezug zur Mittelmeerwelt zu verraten.

Ganz anders wird der Eindruck bei Betrachtung des Sarkophagkastens. Die Szene auf der Vorderseite stellt den Grabherrn unmittelbar in einen genuin römischen Kontext: Er nimmt die Mitte des Frieses ein, auf dem frontal sieben männliche Personen dargestellt sind, die eine Opferhandlung vollziehen. Der Grabherr steht an einem Altar und

Sinn hellenistischen, italischen, stadtrömischen, etruskischen) Strängen speist. Außerdem nahm sie in den Provinzen des Imperium Romanum je ganz unterschiedliche Ausprägungen an. Als vorläufige Diskussion des Problems die Beiträge in *Sarah Scott/Jane Webster* (Eds.), *Roman Imperialism and Provincial Art*. Cambridge 2003, darin vor allem *Sarah Scott*, *Provincial Art and Roman Imperialism*, 1–8, *Catherine Johns*, *Art, Romanisation, and Competence*, 9–23, *Jane Webster*, *Art as Resistance and Negotiation*, 24–52. Speziell im Osten des Imperium Romanum wirft auch die „lokale“ materielle Kultur schier unüberwindliche heuristische Probleme auf. Zum Problem der parthischen Kunst ist lesenswert der Klassiker *Michael Rostovtzeff*, *Dura and the Problem of Parthian Art*, in: *YCS* 5, 1935, 157–203. Demnächst *Klaus Stefan Freyberger*, *Dura-Europos e la cosiddetta arte partica*, in: *Michael Sommer* (Ed.), *The Middle Euphrates in Antiquity. Approaching Diaspora and Cultural Identities*. Pisa (in Vorbereitung).

<sup>46</sup> Diese Muster gehören, wie *Al-As'ad/Schmidt-Colinet*, *Kulturbegegnung* (wie Anm. 31), 49–52, gezeigt haben, zum Inventar einheimischer Textilmuster, die sodann in die Architektur Eingang gefunden haben.

bringt, verhüllten Hauptes, mit einer Toga bekleidet und in den Händen eine Schale und eine Buchrolle haltend, ein Trankopfer dar. Die übrigen Personen, erkennbar untergeordneten Ranges, assistieren bei dem Opfer und bringen weitere Gegenstände herbei: einen mit Früchten beladenen Teller, Brot oder einen Opferkuchen, einen kleinen Vogel. Zur Rechten führt ein Mann, in der Hand ein Messer, einen Opferstier herbei, die Person neben ihm hält einen Krug und eine Opferschale.

Reflektiert die Darstellung des Grabherrn auf dem Sargdeckel seine Verwurzelung in der lokalen Umwelt mit ihren Ehr- und Prestigebegriffen, so stellt das Relief auf dem Kasten ihn in einen dezidiert römischen Zusammenhang. Die Darstellung zitiert, wenn auch mit dem „lokalen“ Ausdrucksmittel der Frontalität, das römische Opferritual und weist den Opfernden als Angehörigen der römischen Oberschicht aus. Die Szene könnte in Rom selbst angesiedelt sein, wäre da nicht die palmyrenische Priesterhaube, die wiederum das symbolische Inventar der kleinen Tradition in Erinnerung ruft.

Die Botschaft des Sarkophags läßt sich nur mit den entsprechenden Codes dechiffrieren: Namentlich sollte der Rekurs auf die imperiale große Tradition nicht als Ausdruck einer hybriden Identität, gar einer Mischkultur, mißverstanden werden. Ihre Beherrschung war im lokalen Kontext eine Frage von Status und Prestige, nicht so sehr von innerer Überzeugung oder gar von Loyalität. Insofern waren „lokale“ und „römische“ Identität in der Oase komplementär, nicht alternativ: Der Grenzgänger, der je nach Bedarf in die Rolle eines Stammespatriarchen oder eines Angehörigen der römischen Oberschicht schlüpfen konnte und sich sicher in beiden Welten bewegte, spricht deutlich aus den figürlichen Darstellungen, ihrem Habitus und ihrem Inventar an Attributen.

Wie sich die palmyrenischen Magnaten die große Tradition des Imperium Romanum kreativ aneigneten, illustrieren die Grabbauten und ihre Ausstattung fast schon lehrbuchartig. Sie zeigen auch, wie sich das Paradigma „Romanisierung“, gegen alle Gemeinplätze, unter Umständen doch retten läßt, dann nämlich, wenn wir den Gegenstand von Romanisierung – das Inventar an Zeichen, Symbolen und Formen, die ein jeder mit dem Imperium in Verbindung brachte – nicht als geschlossenes System betrachten, das gleichsam en bloc vom Zentrum an die Peripherie weitergereicht wurde, sondern als Fundus, aus dem die lokalen Eliten nach eigenem Gutdünken das herausklaubten, was ihnen brauchbar erschien, und so adaptierten und modifizierten, daß es in ihre Zei-

chenwelt paßte. Nicht auf Authentizität kam es ihnen an, sondern darauf, wie sich das importierte Vokabular in die vorhandene Syntax einfügte. Ob es nun Fassaden römischer Tempel waren, mit denen die Palmyrener ihre Gräber schmückten, die Opferszene auf einem Sarkophagkasten oder die institutionelle Nomenklatur einer griechischen *polis*: Alle Elemente erfüllten präzise diese Bedingungen, sie zielten in Palmyra, herausgelöst aus ihren ursprünglichen Zusammenhängen, mit klarer Botschaft auf ihr Publikum.

### V. Septimius Odaenathus

Das Grenzgängertum der Eliten, die Rolle als *Gateway*-Stadt mit weitreichender Autonomie und die stetig wachsende charismatische Komponente in der Stadtpolitik – die Dynamik der palmyrenischen Gesellschaft verdichtete seit der Mitte des 3. Jahrhunderts Septimius Odaenathus in seiner Person. Dieser Mann, dessen Herkunft sich im Dunkel verliert, schwang sich erst zum unumschränkten Herrscher über Palmyra auf und avancierte gegen Ende seines Lebens im gesamten römischen Orient zu einer Rettergestalt von fast schon messianischer Statur. Odaenaths erstaunliche Karriere erklärt sich nur vor dem Hintergrund der exzeptionellen Situation, die in Vorderasien herrschte, nachdem das Partherreich von der politischen Bühne verschwunden war.

Am 28. April 224 hatte Ardaxšīr, ein Dynast obskurer Abstammung aus der Persis, das Heer des parthischen Königs Artabanos vernichtend geschlagen. Obwohl ein rivalisierender arsakidischer Prätendent sich noch einige Jahre gegen Ardaxšīr hielt, war damit das Partherreich Geschichte. Die Hauptstadt Ktesiphon fiel 226. Eine neue Dynastie, die persischen Sasaniden, herrschte seither über die riesige Landmasse zwischen Tigris und Hindukusch. Die expansive Energie des neuen Reiches war mit dem Triumph über die Parther keineswegs erschöpft: Sie entlud sich sogleich in Versuchen, die Römer aus Mesopotamien herauszudrängen. Eine erste Invasionswelle prallte noch an den Mauern des erst seit kurzem römischen Hatra ab (230), doch zehn Jahre später fiel die Stadt und wurde zerstört. Das römische Mesopotamien war mit dem Fall des als uneinnehmbar geltenden Bollwerks der sasanidischen Expansion nahezu schutzlos preisgegeben, zumal die immer häufiger wechselnden Kaiser verzweifelt versuchten, die Breschen zu schließen, die Roms unruhige Nachbarn in die lange Rhein- und Donaugrenze schlugen.

Ardaxšīrs Nachfolger Šābuhr wehrte denn auch eine Gegenoffensive Gordians III. (238–244) ohne größere Schwierigkeiten ab (erster Romkrieg, 242–244 n. Chr.). Gordians Nachfolger Philippus Arabs (244–249) mußte Waffenstillstandsbedingungen akzeptieren, die aus römischer Sicht alle Züge eines Schmachfriedens trugen, deren Annahme aber unter den gegebenen Umständen alternativlos war. Der Waffenstillstand war nur das Vorspiel einer neuen, nun mit bislang ungekannter Stoßkraft vorgetragenen persischen Offensive: In seinem zweiten Romkrieg (251–ca. 256) stieß Šābuhr, die Krise an Roms Donaugrenze ausnutzend, tief nach Mesopotamien und Syrien vor. Er nahm zumindest zeitweise Städte der römischen Provinz Mesopotamia ein (Singara, Rhesaina, Karrhai, Edessa), annektierte Armenien (252), eroberte Antiocheia (253), das ihm bereitwillig die Tore öffnete, und zerstörte Dura-Europos am mittleren Euphrat (wohl 256), scheiterte aber vor Emesa (253).<sup>47</sup>

Zwar waren die Feldzüge Šābuhrs eher Einfälle als wirkliche Eroberungen, die sich hätten konsolidieren lassen, und schon zum Jahreswechsel 253/54 schlug man in Antiocheia wieder Münzen mit dem Bildnis des Kaisers, die destabilisierende und vor allem demoralisierende Wirkung der Kampagnen auf die römischen Orientprovinzen ist aber nicht zu unterschätzen. Meist war der Kaiser weit, und zeigte er einmal Präsenz auf dem vorderasiatischen Kriegsschauplatz, wie Valerian seit 254, so agierte er mehr oder weniger glücklos in einem zähen und verlustreichen Kleinkrieg, der keine greifbaren Erfolge, dafür aber viele Opfer brachte. Es war dies das Klima, das Rufe nach einem Retter laut werden ließ, einem Heilsbringer, der die Menschen von den Übeln des Alltags erlöste und die allgegenwärtige Gefahr von Krieg, Brandschatzung und Plünderung dauerhaft bannte: „Vollendet, makellos und Ehrfurcht gebietend wird er über die Römer herrschen, und die Perser

<sup>47</sup> Die Chronologie von Šābuhrs zweitem Romkrieg ist außerordentlich verworren. Eine wichtige Quelle ist der „Tatenbericht“ des sasanidischen Herrschers (*res gestae divi Saporis*), der aber das Geschehen mehrerer Kriege zu einem Handlungsstrang zusammenrafft und die militärischen Erfolge Šābuhrs maßlos übertreibt, indem er sie zu dauerhaften Eroberungen aufbauscht. Von einer Tributpflicht des römischen Kaisers kann sicher nicht die Rede sein. Zu der Inschrift und den Felsreliefs von Naqš-i Rostam in der Persis *Josef Wiesehöfer*, *Das antike Persien*. Von 550 v. Chr. bis 650 n. Chr. München/Zürich 1994, 214–220; *Georgina Herrmann*, *The Rock Reliefs of Sasanian Iran*, in: John Curtis (Ed.), *Mesopotamia and Iran in the Parthian and Sasanian Periods*. London 2000, 35–45. Die Ereignisgeschichte behandelt *Michael Sommer*, *Die Soldatenkaiser*. Darmstadt 2004, 46–48.

werden kraftlos sein<sup>48</sup> – so liest sich in der Rückschau des 13. Sibyllischen Orakels die Vision des messianischen Retters.

Es ist kein Zufall, daß der Retter aus Palmyra kam und Odaenathus hieß: Erstens mußte der aristokratische Wettbewerb in der Stadt früher oder später charismatische Persönlichkeiten nach oben spülen, insofern waren die Magnaten des 2. Jahrhunderts Wegbereiter für den quasisimonarchischen Herrschaftsstil, mit dem Odaenathus im 3. Jahrhundert Palmyra regierte. Die immensen materiellen und militärischen Ressourcen, über die Palmyra als *Gateway*-Stadt im Ost-West-Handel und als urbaner Nukleus einer integrierten Stammesgesellschaft gebot, schufen, zweitens, die Ausgangsbasis für eine von Palmyra ausgehende Stabilisierung der politischen Lage. Die Bedrohung dieser Ressourcen, die von den Sasaniden ausging, ließ, drittens, rasches Handeln geboten erscheinen. Und die Werte- und Prestigeskala der Oasenstadt, in der Charisma, militärische Führungsqualitäten und ostentatives Römischsein eine krude Mischung eingingen, begünstigte schließlich, viertens, loyales Krisenmanagement als Handlungsoption des palmyrenischen Machthabers.

Odaenathus war ein Produkt des Machtvakuum, in das die persischen Inkursionen das römische Vorderasien nach und nach verwandelten. Sein Aufstieg fiel anscheinend genau in jene Periode, als Roms äußere Macht in der Region einen ersten vorläufigen Tiefpunkt erreichte: in die Jahre nach dem Fall Hatras und dem grandios gescheiterten Perseerkrieg Gordians III. Die erste Nachricht über Odaenathus stammt aus dem arabischen Bostra, wo ein Soldat der dort stationierten *legio III Cyrenaica* im Jahr 251 dessen Sohn Hairan eine Ehrinschrift setzte.<sup>49</sup> Die bilingue Inschrift bezeichnet Hairan als *clarissimus senator (lamprótaton synkletikón)* und *exarchos* der Palmyrener, eine Formulierung, die in der palmyrenischen Fassung als *rš' dy tdmwr* (Oberhaupt von Tadmor) wiedergegeben wird.<sup>50</sup>

Daß es sich um Titel handelt, die eigentlich Hairans Vater Odaenathus trug, bestätigt eine Inschrift, die im folgenden Jahr (252) an der

<sup>48</sup> Orac. Sibyll. XIII 164.

<sup>49</sup> Inv. III 16: „Diese Statue ist die des Septimius Hairan, Sohn des Odaenathus, *clarissimus senator* und *exarchos* der Palmyrener, welche für ihn errichtet hat Aurelius Flavianus [...]“

<sup>50</sup> Zur Deutung der Inschrift *Harald Ingholt*, *Varia Tadmorea II. The Odainat Family*, in: *Palmyre. Bilan et perspectives* (wie Anm. 15), 115–137, hier 130; *Hartmann*, *Teilreich* (wie Anm. 1), 91.

großen Kolonnade von Palmyra aufgestellt wurde und ihn ebenfalls als *ῥῆ' dy tdmwr* und (vermutlich) *exarchos* der Palmyrener ausweist. Gemeinsam dokumentieren die Inschriften, daß Odaenathus zur Jahrhundertmitte in Palmyra bereits eine quasi-monarchische Machtfülle hatte, die sich außerdem dynastisch zu verfestigen begann, und daß er als Senator auf der imperialen Karriereleiter schon recht weit emporgestiegen war. Beide Titulaturen, die palmyrenische wie die griechische – beleuchten die im Maßstab provinzieller Städte präzedenzlose Machtzusammenballung in den Händen einer Einzelperson.<sup>51</sup> Der Senator Odaenathus stieg alsbald zum Konsular auf, sicheres Zeichen seines stetig wachsenden Prestiges, das ihn auch für die Römer zu einem immer gesuchteren Ansprechpartner werden ließ.<sup>52</sup>

Doch sollte die eigentlich große Stunde des Septimius Odaenathus erst noch schlagen: Im Frühjahr 260 entfesselte Šābuhr seinen dritten Romkrieg, brach mit einem massiven Kontingent in die römische Provinz *Mesopotamia* ein und belagerte die Städte Edessa und Karrhai. Valerian eilte seinerseits mit einem großen Entsatzheer herbei, und diesmal blieb es nicht bei Scharmützeln. Die feindlichen Heere prallten im Juni 260 bei Karrhai aufeinander. Die Schlacht brachte den Römern eine der verheerendsten Niederlagen ihrer Geschichte: das Heer wurde nahezu komplett aufgegeben, Valerian selbst geriet in persische Gefan-

<sup>51</sup> Zu den Titulaturen und ihrer Entstehung gibt es eine umfangreiche Bibliographie. Hartmann, Teilreich (wie Anm. 1), 92f., meint, der Titel *exarchos* sei als „neues Sonderamt, das der außerordentlichen Machtposition des neuen Schutzherrn einen legitimen Rahmen neben der Verfassungsstruktur der *colonia* geben sollte“, zu verstehen. Dies erscheint angesichts der soziopolitischen Rahmenbedingungen in der Oase und der bereits frühzeitig erkennbaren dynastischen Komponente des Amtes allerdings fragwürdig. Angesichts des vollständigen Fehlens von Belegen über das Zustandekommen der Titulaturen (von Gordian III. oder Philippus Arabs verliehen? von den Palmyrenern ad hoc geschaffen?) muß freilich jede Deutung Spekulation bleiben.

<sup>52</sup> Inv. III 17 (PAT 291). Odaenathus wird in der griechischen Fassung der bilingualen, von der Gilde der Gold- und Silberschmiede an der großen Kolonnade aufgestellten Inschrift (257/8) als *lamprótatos hypatikós* (entsprechend dem lateinischen Titel *clarissimus consularis*) und *despótēs* (in der palmyrenischen Fassung *mrn* – „Herr“) bezeichnet. Die Inschrift reflektiert gegenüber den früheren Dokumenten einen klaren Zugewinn an Status und Prestige. Ob Odaenathus wirklich einen Konsulat bekleidete oder ob er den Titel *consularis* als Ehrung für seine Verdienste erhielt, ist ungewiß, in der Sache aber auch ohne Belang. Hartmann, Teilreich (wie Anm. 1), 105, vermutet plausibel, daß mit dem Titel die Statthalterschaft über die Provinz *Syria Phoenice* verbunden war.



genschaft. „Eine große Schlacht fand statt bei Karrhai und Edessa zwischen uns und Valerianus Caesar, und wir nahmen ihn mit eigenen Händen gefangen, ebenso wie die übrigen Generale, den Prätorianerpräfekten, Senatoren und Würdenträger.“ So kommentiert, einigermaßen lakonisch, der Tatenbericht Šābuhrs den sasanidischen Triumph.<sup>53</sup>

Der *clades Valeriana* folgte das komplette Chaos hinter den römischen Linien, sofern sich denn von solchen noch sprechen ließ. Wo immer die Nachricht von der Katastrophe eintraf, provozierte sie Usurpationen: zunächst im Osten jene des Macrianus und seiner Söhne, bald im Donaauraum die des Ingenuus, schließlich im Westen den in die Abspaltung des „Gallischen Sonderreichs“ mündenden Purpurgriff des Postumus. Valerians Sohn und Nachfolger Gallienus herrschte über ein Reich, das auseinanderzubrechen drohte. Seine kaiserliche Autorität schien irreparablen Schaden genommen zu haben.

Den mit dem Rücken zur Wand stehenden Monarchen rettete allein Odaenaths beherztes und von vermeintlich grenzenloser Loyalität geleitetes Eingreifen: Anders als Postumus im Westen konsolidierte er seinen Verantwortungsbereich, ohne selbst nach dem Kaisertum zu greifen. Er besiegte die Sasaniden ein erstes Mal am Euphrat (260), besiegelte dann mit einem Sieg über den Usurpator das Ende der Macrianus-Revolution und schritt schließlich zur Rückeroberung des römischen Mesopotamien. Die Städte Edessa, Karrhai, Rhesaina und Nisibis waren bis 262 in seiner Hand. Dafür überhäufte ihn Gallienus mit Titeln: *dux Romanorum* (seit 260) und *corrector totius Orientis* (seit ca. 261) durfte sich Odaenathus nennen. Schließlich ging der Exarch gegen die ausgelagerten und angesichts des unerwarteten Rückschlags wohl auch demoralisierten Perser selbst zur Offensive über: Zum Jahreswechsel 262/63 stand er vor Ktesiphon, das er belagerte. Allerdings wurde zu diesem Zeitpunkt bereits die Nordküste Kleinasien von Einfällen ostgermanischer Stämme – Goten, Herulern und Boraner – heimgesucht, was Odaenathus zum Abbruch des Unternehmens zwang. Er widmete die folgenden Jahre der Bekämpfung der Germanen in Kleinasien, wo er, wohl in Heraklia Pontike, unter rätselhaften Umständen ums Leben kam (267/68).<sup>54</sup>

<sup>53</sup> Michael Back, *Die Sassanidischen Staatsinschriften*. Leiden 1978, 309 f.

<sup>54</sup> Sommer, *Soldatenkaiser* (wie Anm. 47), 53. Zu den widersprüchlichen Versionen der Ermordung in den spätantiken und byzantinischen Quellen *Ted Kaizer*, Odaenathus von Palmyra. Römischer Orient, 267/68, in: Michael Sommer (Hrsg.), *Politische Morde. Vom Altertum bis zur Gegenwart*. Darmstadt 2005, 73–79.

Fragen stehen angesichts der unverhofften Wendung zu Roms Gunsten und des plötzlichen Todes Odaenaths im Raum: Welche Motive ließen den palmyrenischen Exarchen so handeln, wie er handelte? Warum nutzte der „sonnengesandte Löwe“, als den ihn das 13. Sibyllische Orakel feiert, nicht sein Prestige als Retter des Orients, um selbst den Griff nach der Kaiserwürde zu wagen – wie Postumus im Westen und wie so viele andere vor und nach ihm? Und schließlich: Was wäre geschehen, hätten die Germanen in Kleinasien nicht den Abbruch des Perserfeldzugs erzwungen? Es ist ausgerechnet diese kontrafaktische Frage, die der Lösung des gesamten Problems näher führt, denn manches spricht dafür, daß Odaenathus über genug strategische Begabung und militärisches Potential verfügte, um die keineswegs unverwundbaren Sasaniden aus Mesopotamien zu vertreiben oder vielleicht ganz vom Thron zu stürzen. Die Wirren, die nach Šābuhrs Tod im Perserreich ausbrachen, legen präzise diesen Verdacht nahe.

Die Verwundbarkeit der Sasaniden war offensichtlich auch Odaenathus bewußt, und sie war Teil seines Kalküls. Der einzige Titel, den er gewiß aus eigener Initiative annahm, war der Königstitel – und zwar ausgerechnet in seiner iranischen Variante: König der Könige.<sup>55</sup> Diesen Titel hatten die Sasaniden von den Parthern geerbt, und den Anspruch auf den Thron des östlichen Reiches dürfte Odaenathus mit der Annahme des Titels angemeldet haben. Wenn der „sonnengesandte Löwe“ also auf den römischen Purpur verzichtete, dann weniger aus Loyalität gegen Gallienus, sondern weil seine Expansionsziele im Osten, nicht im Westen lagen. Odaenathus konnte als Sachwalter der Interessen Roms, des Kaisers, Palmyras und nicht zuletzt seiner eigenen auftreten, weil es zwischen diesen Interessen keinerlei Konflikt gab, jedenfalls noch nicht. Er bewegte sich, Grenzgänger, der er war, virtuos in den verschiedenen Koordinatensystemen, ohne Gefahr zu laufen, irgendwo aus der Rolle zu fallen. Der Kaiser und sein orientalischer Statthalter waren eine symbiotische Beziehung zu beider Vorteil eingegangen: Gallienus brauchte Odaenathus, der als Garant dafür stand, daß die Ori-

<sup>55</sup> Der Titel ist mehrfach inschriftlich belegt, wenn auch sicher erst für die Zeit nach Odaenaths Tod: Inv. III 19, 1 (August 271, der Titel *mlk mlk'* ist sowohl Vaballathus wie auch seinem Vater Odaenathus beigegeben) und CIS II 3971 (undatierter Meilenstein zwischen Palmyra und Emesa, ebenfalls *mlk mlk'* als Titel für Vater und Sohn). Daran, daß Odaenathus bereits zu Lebzeiten den Titel gebrauchte, kann aber kein Zweifel bestehen. Vgl. Hartmann, Teilreich (wie Anm. 1), 176.

entprovinzen nicht zur Beute der Perser wurden. Odaenathus brauchte aber auch den Kaiser, welcher der Quell seiner Legitimität war. Die Ehrungen und Titel, die anzeigten, daß Odaenathus den Gipfel des Römertums erklimmen hatte, und die ihn in der Heimat mit unvergleichlichem symbolischen Kapital versahen, hatte er von Gallienus empfangen. Solange die orientalische Machtfrage in der Schwebe war, hing Odaenathus von Gallienus ab.

## VI. Palmyras Ende

Die symbiotische Balance funktionierte, solange Odaenathus lebte. Kaum war er tot, war der Funke entzündet, der schließlich den gesamten römischen Orient zur Explosion brachte, in der Palmyra wie eine Supernova verglühte. Odaenaths Tod offenbarte mit einem Schlag den tiefen Riß, der zwischen Rom und der Stadt in der Wüste klappte. Das Problem war denkbar simpel und es bestand darin, daß Palmyra, nach der Entwicklung der letzten 25 Jahre, nicht mehr in ein wiedererstarkendes Römisches Reich zu integrieren war. Die monarchische Ordnung, die in der Ausnahmesituation Realität geworden war und die Palmyra als Solitär unter den römischen Städten dastehen ließ, machte die Stadt inkompatibel mit der politischen Struktur des Imperium Romanum. Zum Schwur kam es, als Odaenathus starb und seine außerordentlichen Titel und Amtsvollmachten damit nach römischer Lesart selbstverständlich an den Kaiser zurückfielen.

Genau diese Lösung war aus palmyrenischer Sicht ebenso selbstverständlich vollkommen inakzeptabel. Die Familie der Septimii Odaenathi genoß in der Stadt und ihrem Umfeld ein Sozialprestige und eine Machtfülle, wie sie nur Monarchen besaßen. Daran, daß Odaenaths Stellung dem dynastischen Prinzip folgend auf seine Erben übergehen mußte, konnte in Palmyra niemand ernsthaft zweifeln. Das Charisma des Persersiegers Odaenathus hatte sich in einer Stadt, in der dynastisches Denken immer eine zentrale Rolle gespielt hatte, ohnehin längst zum Gentilcharisma verfestigt. Da Hairan mit seinem Vater umgekommen war, war Odaenaths jüngerer Sohn Vaballathus der natürliche Thronerbe. Vaballaths Mutter Zenobia führte für ihren Sohn die Regentschaft.

Die Konfrontation war damit ebenso vorprogrammiert wie das Handeln der Akteure. Zenobia und Vaballathus waren an der Bewahrung des Status quo interessiert, und genauso verhielten sie sich: Sie über-

nahmen Ämter und Titel von Odaenathus, ordneten sich im übrigen aber weiterhin dem Kaiser in Rom unter, der bald Claudius Gothicus (seit 268) und wenig später Aurelian (seit 270) hieß. Sie brachten dies durch das Prägen von Münzen zum Ausdruck, die vorne das Bildnis des Kaisers, hinten das des *corrector* und *dux Romanorum* Vaballathus trugen. Zugleich gingen sie aber auch, mit dem Mut der Verzweiflung, in die Offensive: Palmyrenische Truppen besetzten, die Verwicklung der Kaiser in Kämpfe auf dem Balkan ausnutzend, die Provinzen Arabien und Ägypten (ab Frühjahr 270). Sie hofften so, gut auf die inzwischen als unvermeidlich geltende Strafaktion vorbereitet zu sein.

Tatsächlich ging Aurelian in die Offensive, sobald ihm sein erfolgreicher Balkanfeldzug den nötigen Handlungsspielraum verschafft hatte. Anfang 272 verließ Aurelian sein Winterquartier in Byzanz, durchquerte Kleinasien (wo er vereinzelt auf Widerstand stieß) und erreichte im Frühjahr Syrien. Zenobia und Vaballathus blieb nun, im Angesicht des herannahenden kaiserlichen Heeres, keine Wahl: Usurpatoren wider Willen, wurden Zenobia und ihr Sohn zu Augusti ausgerufen. Sie stellten sich Aurelian mit dem Hauptkontingent ihrer Truppen bei Antiocheia entgegen. Aurelians wendige dalmatinische Kavallerie entschied die Schlacht. Zwar konnten sich Zenobia und ihr Stab mit Teilen des Heeres noch nach Emesa absetzen, doch auch dort unterlagen sie Aurelian, der im Frühsommer 272 in Palmyra einrückte.

Zenobia und Vaballathus waren sicher keine Vorkämpfer des anti-imperialen Freiheitskampfes unter der Fahne arabischer Identität, die es zu diesem Zeitpunkt noch nicht gab und geben konnte. Sie waren auch keine Prätendenten, deren Handeln durch das strenge Drehbuch der römischen Usurpation reglementiert war.<sup>56</sup> Die Eigendynamik, in der Odaenaths Erben gefangen waren, entsprang letztlich jenem gefährlichen Gebräu, das jahrzehntelanger Ausnahmezustand aus einer Gesellschaft gemacht hatte, in der ohnehin alles im Fluß war. Tribalismus, Patronage, der Grenzsaum der *Frontier*, Akkulturation, Fernhandel, der Aufstieg charismatischer Führungspersönlichkeiten, Krieg – alle diese Zutaten ergaben das explosive Gemisch, an das Aurelian schließlich die Lunte legte.

<sup>56</sup> Als umfassende Gesamtdarstellung zum Problemkomplex der Usurpation *Egon Flaig*, Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im römischen Reich. Frankfurt am Main/New York 2002. Zur Anwendung der Flaigschen Kriterien auf die Usurpation Zenobias und Vaballaths *Sommer*, Steppengrenze (wie Anm. 1), 166–169.

So vollständig Aurelians Sieg schien, Rom war auf Dauer unfähig, die Leerstelle, die Städte wie Palmyra und Hatra hinterließen, zu füllen. Statt Stammesgesellschaften, die weite Teile der Steppe durch integrierten Tribalismus kontrolliert und so auch für die Imperien ungefährlich gemacht hatten, war nun im Grenzsraum zwischen römischem und sasanidischem Reich unversehens ein neues Pulverfaß entstanden. Die Steppengrenze war eben kein Niemandland, sondern von Nomaden bevölkert, die sich alsbald zu neuen tribalen Großgruppen formierten, die Rom und Iran zwar durch Diplomatie beeinflussen, letztlich aber nicht kontrollieren konnten. In diesem Machtvakuum bereitete sich die nächste große Transformation vor, die schließlich beide Reiche ihre Vorherrschaft über den Orient kosten sollte und deren Fernwirkungen bis in die Gegenwart reichen.

### **Zusammenfassung**

Für ein Dutzend Jahre, von der Niederlage Valerians bei Karrhai (260 n. Chr.) bis zur Einnahme der Stadt durch Kaiser Aurelian (272 n. Chr.) war Palmyra ein Brennpunkt römischer Reichspolitik. Als Roms Herrschaft über seine orientalischen Provinzen unter dem kombinierten Druck sasanidischer Offensiven und der Einbrüche wandernder Stämme an den nördlichen Reichsgrenzen zusammenzubrechen drohte und selbst Großstädte wie Antiocheia dem Feind ihre Tore öffneten, schlug die Stunde des Septimius Odaenathus, des Exarchen von Palmyra, den das zeitgenössische 13. Sibyllinische Orakel zum „sonnengesandten Löwen“, zur quasi-messianischen Rettergestalt verklärte. Unter Führung des Palmyreners gingen die Reste der geschlagenen Legionen, verstärkt um das Aufgebot der Oasenstadt, in die Offensive und standen wenig später vor den Toren der persischen Hauptstadt Ktesiphon. Odaenathus starb 267 oder 268 n. Chr. unter ungeklärten Umständen; die Nachfolge traten seine Witwe Zenobia und der gemeinsame, noch unmündige Sohn Vaballathus an. Während beide sich als legitime Erben des mit weitreichenden Sondervollmachten ausgestatteten Odaenathus betrachteten, konnten Roms Kaiser den einzigartigen Autonomiestatus Palmyras nicht länger akzeptieren. Ein Krieg war unvermeidlich; ihn konnte Palmyra gegen das wiedererstarkte Rom nur verlieren.

Wie ist der kometenhafte Aufstieg des Septimius Odaenathus zu erklären? Was waren die Voraussetzungen dafür, daß Palmyra – im römi-

schen Reichsverband – zu einer autonom agierenden politischen Größe heranreife? Und wo lagen die Gründe für das Zerwürfnis zwischen Odaenaths Erben und den Kaisern in Rom? Der Beitrag versucht sich in der Beantwortung dieser gerade auch für das Verständnis der römischen Herrschaft insgesamt elementaren Fragen.